Angenehme Beschäfftigungen

für

kleine Kinder

zur

Bildung des Herzens und Verstandes,

von

einem Kinderfreunde

gesammlet.

Dritte Sammlung.

Lüneburg, 1782,

bey Johann Friedrich Wilhelm Lemke.

Angenehme Beschäfftigungen

für

kleine Kinder

zur

Bildung des Herzens und Verstandes,

von

einem Kinderfreunde

gesammlet.

Dritte Sammlung.

Lüneburg, 1782,

bey Johann Friedrich Wilhelm Lemke.

Angenehme Beschäfftigungen

für

kleine Kinder

zur

Bildung des Herzens und Verstandes,

von

einem Kinderfreunde

gesammlet.

Dritte Sammlung.

Lüneburg, 1782,

bey Johann Friedrich Wilhelm Lemke.

Angenehme Beschäfftigungen

für

kleine Kinder

zur

Bildung des Herzens und Verstandes,

von

einem Kinderfreunde

gesammlet.

Dritte Sammlung.

Lüneburg, 1782,

bey Johann Friedrich Wilhelm Lemke.

Liebenswürdige, Hoffnungsvolle Jugend,

Endlich einmal bin ich im Stande Ihre Wünsche zu erfüllen, und Ihnen meine dritte Sammlung angenehmer und lehrreicher Beschäfftigungen zu übergeben, wornach Sie freylich länger warten müssen, als es meine Absicht war. Viele nicht vorher gesehene Hinderniſſe haben diesen unangenehmen Aufschub verursachet, und hätten

Liebenswürdige, Hoffnungsvolle Jugend,

Endlich einmal bin ich im Stande Ihre Wünsche zu erfüllen, und Ihnen meine dritte Sammlung angenehmer und lehrreicher Beschäfftigungen zu übergeben, wornach Sie freylich länger warten müssen, als es meine Absicht war. Viele nicht vorher gesehene Hinderniſſe haben diesen unangenehmen Aufschub verursachet, und hätten

die Fortsetzung beynahe ganz unmöglich ge-
macht. Der Verleger starb, die Beyträge
blieben aus, die der Verleger erhalten hatte,
ich selbst ward krank und nach meiner Ge-
nesung mit so vielen außerordentlichen Ge-
schäfften überhäuft, daß ich nur blos an
das denken konnte, was mir vorzüglich Pflicht
war. Unerwartet verschwanden alle diese
Hindernisse. Mit dem wärmsten Herzen,
mit inniger Freude, voll Vertrauen, daß
auch diese meine geringe Bemühung nicht
ohne Segen bleiben würde, ging ich an die-
ses mein Lieblingsgeschäffte, und als ich alles
in Ordnung gebracht hatte, so wie ichs Ih-
nen, liebenswürdige Freunde und Freundin-
nen jetzt übergebe, war noch ein guter Vor-
rath zur vierten Sammlung übrig, die ge-

wiß

wiß auf Michaelis erscheinen wird, wenn Sie's nur wollen. Aber da müsten mich denn freylich auch ferner edle Menschenfreunde durch brauchbare Beyträge unterstützen, wenn das Werk seinen Fortgang haben sollte, und um das desto leichter zu bewürken, habe ich einen Einfall, der mir sehr viel verspricht: Wenn Sie, meine zarten Freunde, einen Lehrer haben, von dem Sie so oft auf eine angenehme und lehrreiche Art unterhalten werden, bald durch Erzählungen, bald durch Gespräche, bald durch Gedichte und Fabeln, o so bitten Sie denselben in Ihrer aller Namen, daß er von dem, was Ihnen so gut gefallen hat, einen Aufsatz machen, und dem Verleger dieser Sammlung zuschicken möge. Wer kann den Bitten und Liebkosungen der reinsten, der edelsten Unschuld

widerstehen! Ein gefühlvoller Lehrer wird also das mit Freuden thun, warum Sie auf eine so liebreiche Art bitten. Und wie viele Beyträge werden nicht in kurzer Zeit einlaufen! Was werden Sie nicht für Vergnügen empfinden, wenn Sie das wieder lesen, was Ihnen Ihr Lehrer ehemals mündlich vortrug, und nun durch Ihre Bitten auch andern Kindern mitgetheilet worden ist, die keinen solchen Unterricht genießen können, als Sie zu genießen das vorzügliche, das seltene Glück haben. O möchten Sie doch alle, meine zarten Freunde und Freundinnen, die Sie einer Nachwelt entgegen blühen, um welcher Glückseligkeit willen sich so viele verdienstvolle Männer vorzüglich beschäfftigen, an schönen Kenntnissen, edlen Empfindungen, Gott und Menschen gefälligen

Tugenden täglich wachsen und zunehmen! Das ist der Wunsch eines für Sie ganz warmen Herzens, und wenn Sie denselben durch Ihren Fleiß zu erfüllen sich bestreben werden, was für Glückseligkeiten werden sich denn überall verbreiten, wenn die längst zu ihren Vätern versammlet sind, die jetzt in der Hoffnung einer bessern Nachwelt für Sie arbeiten! Und welche reiche, erquickende, beruhigende Belohnung für mich, wenn hie oder da, einer unter ihnen, bey reiferem Erkenntniß, sagen wird: durch die kleinen Sammlungen angenehmer Beschäfftigungen habe ich die Tugenden alle lieb, sehr lieb gewonnen, und bin ein Feind aller der Unarten geworden, woraus mit zunehmenden Jahren die schändlichsten Laster hätten reifen können! Beten Sie, meine Zärtlichgeliebtesten,

auch

auch für mich zu Gott, daß er mir ferner Geistes- und Leibeskräfte schenken wolle, so verspreche ich Ihnen alles anzuwenden, was nur in meinem Vermögen stehet, dies kleine für Sie angenehme Werk fortzusetzen, das bisher bey so vielen unter Ihnen den erwünschten Beyfall erhalten, und schon bey einigen merklich heilsame Würkungen hervorgebracht hat. Den Sammler zu kennen, daran wird Ihnen wenig oder gar nichts gelegen seyn, und er wünscht auch verborgen zu bleiben, da er in sich selbst jeder edlen That bessern Lohn findet, als die Welt zu geben pflegt und geben kann. Leipziger Ostermesse, 1782.

Der Sammler.

Ver-

Verzeichniß der neuen Pränumeranten.

Johann Gottl. Hinrich von Amken, Nicolaus Armbrust, Anna Elisabeth Augustin. } aus Glückstadt.

Sophia Louise Lucie Aßmann, Heinrich Christoph Albers, } in Hannover.

Stephan Cornelius Friederich Böckmann, Johann Steph. Nicol. Fried. And. Berg, Johann Brasche, } aus Glückstadt.

Otto Bove, aus Colmar bey Glückstadt.

Peter Garlieb Borstelmann, aus Oederquard im Lande Kedingen.

Ernestine Barth, in Hannover.

Dorothea Elisabeth Bünde, in Harburg.

Justus Ludow. Blöcker, in großen Goltern.

Carolina Friderika Cramer, H. C. C. } aus Glückstadt.

Magdal. Dorothea Deichmann, in Wülfinghausen.

Max Johann Ehrhorn, aus Itzehoe.

Johann Engelbrecht, aus Colmar bey Glückstadt.

Vicke Evert, aus Neuendorf bey Glückstadt.

Johann Egge, bey Wilster aus Hackerbö.

Matthias Früchtnicht, aus Colmar bey Glückstadt.

Hans Hinrich Fischer, aus Wilster.

Maria Margaretha Flittnern, August Fries, } aus Glückstadt.

Johann

Johann Carl Christ. Fritze,
Henriette Juliane Auguste Fritze, } in Elbingerode.
Margaretha Rebecca Gehrten, aus Wilster.
Albert Greve, aus Colmar bey Glückstadt.
Gottlieb Humitzsch, aus Glückstadt.
Johann Georg Philipp Harder, aus Krempe.
Paul Hansen, aus Itzehoe.
Hinrich von Holten,
Margaretha Hölken, } aus Wilster.
Anna Margaretha Hönermanns,
Johann Hesebeck, } aus Colmar bey Glückstadt.
Sielcke Harms,
Marg. Dorath. Louisa Hassen, aus Itzehoe.
Dieterich Nicol. Heinrich Kerstens,
Johann Georg Kerstens,
Wilhelmina Cathar. Elis. Doroth. Kettnern, } aus Glückstadt.
Anna Maria Margar. Kettnern.
Anna Maria Cathar. Klüvern,
E. L. C. von Koos, aus Itzehoe.
Elisabeth Margar. Kirchhoffen,
Johann Nicol. Kleiber,
Joachim Krüger, } aus Wilster.
Albert Christian Kruse,
Anna Cath. Kurzweils,
Peter Krey, aus Grevenkop.
Margarethe Elisabeth Krügern, in Ihsernhagen.
Johann August Lange,
Martin Lackmann,
Diederich Carl Nicol. Lange, } aus Glückstadt.
Christian Conrad Heinrich Löhmann,
Carl Wilhelm Larssen, aus Wilster.
Marten Lüders, } aus Glückstadt.
Jürgen Lüders,
Anne Marie Elisab. Leisewitz, in Scheessel.

Claus

Claus Magens, } aus Colmar bey Glückstadt.
Ties Meinert, }
Anna Sabina Veronica Meyern, } aus Glückstadt.
Maria Magdalena Meyern, }
Joh. Nicol. Mittelheuser, aus Wilster.
Johann Meinert, aus Colmar bey Glückstadt.
Arnold Heinrich Mehne, in Sandstedt.
Friedrich Nehrmann, aus Glückstadt.
Catharina Margaretha Nusseln, aus Itzehoe.
H. N. —
Maria Oelpken, aus Itzehoe.
Margaretha Pieningen, aus Glückstadt.
Louisa Christina Elis. Plüer, aus Borsfleth.
Peter Christ. Penne, in Neuenkirchen.
Henning von Qualen, aus Kiel.
Adelaide Comtesse von Ranzau, aus Kiel.
Andreas Nicolaus Rötger, } aus Glückstadt.
Anna Margaretha Rudolphi, }
Christian Ulrich Heinrich Richter, } aus Itzehoe.
Claus Rodewald, }
Claus Rehder, aus Wilster.
N. N. Runge, in Hannover.
Gottfried Semmler, aus Itzehoe.
Friedrich Ludewig Schenk,
Hinrich Matthias Schlichting,
Johann Hinrich Schmidt,
Johann Friedrich Schröder, } aus Wilster.
Cicilia Maria Schrödern,
Johann Ludewig Schumacher,
Andreas Sohrbeck,
Arnold Gottf. Schröder, in Bremen.
Heinrich David Seevers, in Verden.
Sophie Henriette Jacobine Stoppen, in Goslar.
Charlotte Caroline Sünssen, in Hannover.

Carsten

Carsten Schüder, aus Colmer bey Glückstadt,
Johann Jacob Gottlieb Stamm, aus Glückstadt.
Engel Marg. Tretelern, aus Glückstadt.
Jacob Thießen,
Lüder Timm,
Jacob Tormöhlen
Friedrich Tormöhlen
Anna Tiedemanns
Johann Tormöhlen
} aus Colmar bey Glückstadt.
Henriette Magdalena Thomsen,
Catharina Margaretha Thomsen,
} aus Glückstadt.
Ein Unbekannter,
Ein Unbekannter,
} aus Wilster.
Anna Cath. Elis. Wolfrath,
Diederich Nicolaus Witt,
Anna Allie Margar. Wohlenberg,
Johann Christian Fried. Wohlert,
} aus Glückstadt.
Anna Maria Wetjen, aus Itzehoe.
Abel Maria Witten, —
A. W. W. —
Johann Westermann,
Hinrich Wichmann,
} aus Wilster.
Peter Wilder, aus Colmar bey Glückstadt.

Inhalt der dritten Sammlung.

1. An Gott.
2. Das Kind beym heilgen Christe.
3. Ein Wintergespräch.
4. Die wahre Freundschaft.
5. Beschreibung des Zobels.
6. Der Bauerknabe, als er den kranken Junker Karl erblickte.
7. Edle Gedanken eines kleinen Mädchens.
8. Von den Zigeunern.
9. Der Wunsch eines kleinen Sohnes am Geburtstage seines Vaters.
10. Morgengedanken beym Erwachen.
11. Gespräch eines Vaters mit seinem dreyjährigen Kinde.
12. Eine Erzählung über die Naturlehre.
13. Der lustige Knabe.
14. Der kleine Verschwender.
15. Das Faulthier.
16. Eine Unterredung zwischen Bruder und Schwester.
17. Der glücklich kurirte Hochmuth eines stolzen Knabens
18. Der edeldenkende Knabe.
19. Trauriges Schicksahl eines klein. Plauderers.
20. Das böse Beyspiel.
21. Das geputzte Stadtmädchen.
22. Würdige Belohnung eines Hofmeisters.
23. Antönchens früher Tod.
24. Unterredung zwischen Bruder und Schwester.
25. Der vorwitzige Knabe.
26. Religion und Tugend.
27. Edle Bitte eines tugendliebenden Mädchens.
28. Die

28. Die Gesinnung eines edeldenkenden Bettelknaben.
29. Unterredung zwischen Bruder und Schwester.
30. Abendlied.
31. Carl an Philipp über d. Tod seiner Schwester.
32. Mein bester Carl.
33. Die edle Munterkeit.
34. Die zur Versöhnung geneigte Schwester.
35. Eine Unterredung über die Reformations-Geschichte
36. Die Schildkröte.
37. Wilhelmine am Geburtstage ihres Vaters.
38. Das schlaflose Kind.
39. Das Leben ist kurz.
40. Zärtliche Liebe eines Kindes gegen seine Eltern.
41. Der gute Hirte.
42. Gespräch der Reformat. Geschichte.
43. Die Flucht der Zeit.
44. Der thörichte Wunsch eines Knaben.
45. Der gute Knabe.
46. Das freygebige Kind.
47. Das Schakall.
48. Der Seidenwurm.
49. Die edle Versöhnung.
50. An einen Jüngling.
51. Zween ungleiche Brüder.
52. Die Klapperschlange.
53. Abendlied.
54. Morgenlied.
55. Das Kind und die Ruthe.
56. Abschied an die Laster.

---

1. An Gott.

Wenn die Stille der Nacht deine Geschöpfe deckt
Wenn vom heitern Himmel ruhig der Mond herab
Auf die schlafende Schöpfung
Seine silberne Strahlen geußt;

Wenn nun rund um mich her alles erstorben scheint,
Und kein leeres Geräusch meine Betrachtung stört,
In der öden Natur nun
Auch der leiseste Laut verstummt;

O, dann schwingt sich mein Geist, Schöpfer!
zu dir empor,
Dankt dir, daß du mich schufst, dankt dir für
jeden Blick,
Heitrer Freude, die, Vater,
Deine Güte mir werden hieß!

Wenn in stillem Gebet dann den geheimsten
Wunsch
Meine Seele dir klagt, sieh mich gnädig an!
Hör, o Gott! auf mein Flehen,
Auf das Ach, das um Hülfe ruft!

Leite, Vater! dein Kind, leite durchs Leben hin
Meinen wankenden Schritt, daß nicht unreine Lust
Deinen Tempel entweihe,
Dieses Herz, das nur dir gehört!

---

2. Das Kind beym heilgen Christe.

Der Amme glaub ich nicht ein Wort:
Sie schwatzte mir da immerfort
Vom argen Knechte Rupprecht her,
Der bey dem heilgen Christe wär.

Dem

Dem Mann, der Nüß und Kuchen schenkt,
Mit bunten Lichtern rings umhängt,
Und Kutsch und Pferde, Storch und Hahn —
Was sollt der arge Knecht dem Mann?

Gewiß ich bin dem Mann recht gut,
Und wenn er Eins nichts weiter thut,
So hab ich auch den lieben Mann
Noch zehnmal zehnmal lieber dann.

Daß er so selten sich einstellt,
Das ist es, was mir nicht gefällt.
Er komm, so oft er will, er kriegt
Von mir ein freundliches Gesicht.

Doch wegen seinen bunten Licht
Und schöne Sachen thu ichs nicht.
Denn den nur lieben, der uns giebt,
Sagt mein Papa, heißt schlecht geliebt.

Nein! meine Eltern, wenn sie mich
So lustig sehen, freuen sich,
Und drücken mich an ihre Brust,
Und das — ist meine schönste Lust.

Drum lieber Mann komm öfter nun
Daß ich kann herzlich fröhlich thun.
Doch leer wirst du nicht kommen — Nein!
Sonst könnt ich ja nicht fröhlich seyn.

---

3. Ein Wintergespräch.

Carl und Wilhelm.

Carl.

Freu dich, Wilhelm, freu dich!

Wilhelm.

Warum oder worüber soll ich mich freuen?

Carl.

Es schneyet!

Wilhelm.

Hem! darüber? Das wüßte ich eben nicht.

Carl.

So findest du kein Vergnügen am Schlittenfahren?

Wilhelm.

Nein, denn ich mag nicht halb todt friern.

Carl.

O, das Bischen Kälte macht nichts gegen das Vergnügen des Schlittenfahrens!

Wilhelm.

So wie du denkst. Ich bin lieber in der warmen Stube und bey meinen Büchern, da bleibe ich gesund und lerne was nützliches.

Carl.

Wie? gesund! du irrest dich sehr. Krank wird man, wenn man stets hinterm warmen Ofen bleibt, gesund aber, wenn man bisweilen ein wenig ausfriert.

Wilhelm.

So wie es jedem gefällt. Wenn ich lange in der Kälte bin, so ist mir in einigen Tagen nicht recht wohl. Gesetzt also, ich finde noch einiges Vergnügen am Schlittenfahren, so kann ich doch aus dem Grunde nicht Theil daran nehmen, weil es für mich allemal sehr unangenehme Folgen hat. Aber da wir nun einmal mit einander plaudern, weißt du wohl, was der Schnee ist, und woher er entstehet?

Carl.

Schnee ist Schnee, und er fällt im Winter aus der Luft herab, so wie im Sommer der Regen.

Wilhelm.

Du bist geschwinde mit deiner Antwort fertig, aber es ist auch so gut, als nichts gesagt.

Carl.

Daß du klüger bist, als ich, gestehe ich dir gerne zu, denn du bist ja älter. Aber was hast du vor Nutzen davon?

Wilhelm.

Schade, lieber Carl, daß du so flatterhaft bist, und deswegen deinen eigenen Vortheil nicht kennest. Ein gutes Herz hast du, aber es ist ganz zum Tändeln, ganz zum Scherzen und Spielen geneigt.

Carl.

Das ist auch angenehm. Sehe ich doch, daß Papa und Mama sich täglich damit beschäftigen, neue Zeitvertreibe zu erfinden um an allen erfundenen Theil zu nehmen.

Wilhelm.

Wie du redest! Wahrlich, du irrest in deinem Urtheile. Unsere Eltern haben täglich die wichtigsten, die schwersten Beschäftigungen, und da erfordert es die Nothwendigkeit, daß sie sich, wenn sie gesund bleiben wollen, nach vollendeten Arbeiten wieder erholen. Auch ihr Stand und die heutige Welt machen ihnen das zur Pflicht, was ihnen in der That oft eine Last wird.

Carl.

Das sollte ihnen zur Last fallen, alle Tage in Gesellschaft zu gehen, wo einer dem andern zum Vergnügen auffordert? Wo gelacht, gescherzt, gespielet wird? Das glaube ich nicht. Ich wenigstens möchte immer in Gesellschaft seyn, das wäre so mein Element.

Wilhelm.

Wilhelm.

Du glaubst vieles nicht, und doch verhält es sich in der That so. Papa wünscht oft, daß er aus dieser oder jener Gesellschaft wegbleiben könnte; aber der Wohlstand erlaubt es nicht, er muß.

Carl.

Er muß? Er muß? Das wüste ich nicht, wer mich dazu zwingen sollte, was ich nicht will. Keiner hat ihm ja etwas zu befehlen.

Wilhelm.

Das denkst du; allein abermals gefehlt. Es giebt Gesetze des Wohlstandes, die von Leuten vom Stande strenger beobachtet werden müssen, als alle übrigen, wenn man sich nicht dem Spotte und der Verachtung blos stellen will. — Doch wir kommen von unserm Hauptzweck zu weit ab. Hast du es schon vergessen, was dir in der Schule vom Entstehen des Schnees gesaget worden ist?

Carl.

Ja, lieber Bruder, ich habs vergessen, oder die Wahrheit zugestehen, ich habe gar nicht darauf geachtet, möchts aber doch gerne wissen. Willst du mirs sagen?

Wilhelm.

Sehr gerne. Ich muß aber zuvor etwas von der Entstehung des Regens wiederholen.

Liebenswürdige, Hoffnungsvolle Jugend,

Endlich einmal bin ich im Stande Ihre Wünsche zu erfüllen, und Ihnen meine dritte Sammlung angenehmer und lehrreicher Beschäfftigungen zu übergeben, wornach Sie freylich länger warten müssen, als es meine Absicht war. Viele nicht vorher gesehene Hinderniſſe haben diesen unangenehmen Aufschub verursachet, und hätten

die Fortsetzung beynahe ganz unmöglich ge-
macht. Der Verleger starb, die Beyträge
blieben aus, die der Verleger erhalten hatte,
ich selbst ward krank und nach meiner Ge-
nesung mit so vielen außerordentlichen Ge-
schäfften überhäuft, daß ich nur blos an
das denken konnte, was mir vorzüglich Pflicht
war. Unerwartet verschwanden alle diese
Hindernisse. Mit dem wärmsten Herzen,
mit inniger Freude, voll Vertrauen, daß
auch diese meine geringe Bemühung nicht
ohne Segen bleiben würde, ging ich an die-
ses mein Lieblingsgeschäffte, und als ich alles
in Ordnung gebracht hatte, so wie ichs Ih-
nen, liebenswürdige Freunde und Freundin-
nen jetzt übergebe, war noch ein guter Vor-
rath zur vierten Sammlung übrig, die ge-

wiß

wiß auf Michaelis erscheinen wird, wenn Sie's nur wollen. Aber da müsten mich denn freylich auch ferner edle Menschenfreunde durch brauchbare Beyträge unterstützen, wenn das Werk seinen Fortgang haben sollte, und um das desto leichter zu bewürken, habe ich einen Einfall, der mir sehr viel verspricht: Wenn Sie, meine zarten Freunde, einen Lehrer haben, von dem Sie so oft auf eine angenehme und lehrreiche Art unterhalten werden, bald durch Erzählungen, bald durch Gespräche, bald durch Gedichte und Fabeln, o so bitten Sie denselben in Ihrer aller Namen, daß er von dem, was Ihnen so gut gefallen hat, einen Aufsatz machen, und dem Verleger dieser Sammlung zuschicken möge. Wer kann den Bitten und Liebkosungen der reinsten, der edelsten Unschuld

widerstehen! Ein gefühlvoller Lehrer wird also das mit Freuden thun, warum Sie auf eine so liebreiche Art bitten. Und wie viele Beyträge werden nicht in kurzer Zeit einlaufen! Was werden Sie nicht für Vergnügen empfinden, wenn Sie das wieder lesen, was Ihnen Ihr Lehrer ehemals mündlich vortrug, und nun durch Ihre Bitten auch andern Kindern mitgetheilet worden ist, die keinen solchen Unterricht genießen können, als Sie zu genießen das vorzügliche, das seltene Glück haben. O möchten Sie doch alle, meine zarten Freunde und Freundinnen, die Sie einer Nachwelt entgegen blühen, um welcher Glückseligkeit willen sich so viele verdienstvolle Männer vorzüglich beschäfftigen, an schönen Kenntnissen, edlen Empfindungen, Gott und Menschen gefälligen

Tugenden täglich wachsen und zunehmen! Das ist der Wunsch eines für Sie ganz warmen Herzens, und wenn Sie denselben durch Ihren Fleiß zu erfüllen sich bestreben werden, was für Glückseligkeiten werden sich denn überall verbreiten, wenn die längst zu ihren Vätern versammlet sind, die jetzt in der Hoffnung einer bessern Nachwelt für Sie arbeiten! Und welche reiche, erquickende, beruhigende Belohnung für mich, wenn hie oder da, einer unter ihnen, bey reiferem Erkenntniß, sagen wird: durch die kleinen Sammlungen angenehmer Beschäfftigungen habe ich die Tugenden alle lieb, sehr lieb gewonnen, und bin ein Feind aller der Unarten geworden, woraus mit zunehmenden Jahren die schändlichsten Laster hätten reifen können! Beten Sie, meine Zärtlichgeliebtesten,

auch

auch für mich zu Gott, daß er mir ferner Geistes- und Leibeskräfte schenken wolle, so verspreche ich Ihnen alles anzuwenden, was nur in meinem Vermögen stehet, dies kleine für Sie angenehme Werk fortzusetzen, das bisher bey so vielen unter Ihnen den erwünschten Beyfall erhalten, und schon bey einigen merklich heilsame Würkungen hervorgebracht hat. Den Sammler zu kennen, daran wird Ihnen wenig oder gar nichts gelegen seyn, und er wünscht auch verborgen zu bleiben, da er in sich selbst jeder edlen That bessern Lohn findet, als die Welt zu geben pflegt und geben kann. Leipziger Ostermesse, 1782.

Der Sammler.

Ver-

Verzeichniß der neuen Pränumeranten.

Johann Gottl. Hinrich von Amken, } aus Glückstadt.
Nicolaus Armbrust, }
Anna Elisabeth Augustin. }
Sophia Louise Lucie Aßmann, } in Hannover.
Heinrich Christoph Albers, }
Stephan Cornelius Friederich Böckmann, } aus Glückstadt.
Johann Steph. Nicol. Fried. And. Berg, }
Johann Brasche, }
Otto Bove, aus Colmar bey Glückstadt.
Peter Garlieb Borstelmann, aus Oederquard im Lande Kedingen.
Ernestine Barth, in Hannover.
Dorothea Elisabeth Bünde, in Harburg.
Justus Ludow. Blöcker, in großen Goltern.
Carolina Friderika Cramer, } aus Glückstadt.
H. C. C. }
Magdal. Dorothea Deichmann, in Wülfinghausen.
Max Johann Ehrhorn, aus Itzehoe.
Johann Engelbrecht, aus Colmar bey Glückstadt.
Vicke Evert, aus Neuendorf bey Glückstadt.
Johann Egge, bey Wilster aus Hackerbö.
Matthias Früchtnicht, aus Colmar bey Glückstadt.
Hans Hinrich Fischer, aus Wilster.
Maria Margaretha Flittnern, } aus Glückstadt.
August Fries, }

Johann

Johann Carl Christ. Fritze,
Henriette Juliane Auguste Fritze, } in Elbingerode.
Margaretha Rebecca Gehrten, aus Wilster.
Albert Greve, aus Colmar bey Glückstadt.
Gottlieb Humitzsch, aus Glückstadt.
Johann Georg Philipp Harder, aus Krempe.
Paul Hansen, aus Itzehoe.
Hinrich von Holten,
Margaretha Hölken, } aus Wilster.
Anna Margaretha Hönermanns,
Johann Hesebeck, } aus Colmar bey Glückstadt.
Sielcke Harms,
Marg. Dorath. Louisa Hassen, aus Itzehoe.
Dieterich Nicol. Heinrich Kerstens,
Johann Georg Kerstens,
Wilhelmina Cathar. Elis. Doroth. Kettnern, } aus Glückstadt.
Anna Maria Margar. Kettnern.
Anna Maria Cathar. Klüvern,
E. L. C. von Koos, aus Itzehoe.
Elisabeth Margar. Kirchhoffen,
Johann Nicol. Kleiber,
Joachim Krüger, } aus Wilster.
Albert Christian Kruse,
Anna Cath. Kurzweils,
Peter Krey, aus Grevenkop.
Margarethe Elisabeth Krügern, in Ihsernhagen.
Johann August Lange,
Martin Lackmann,
Diederich Carl Nicol. Lange, } aus Glückstadt.
Christian Conrad Heinrich Löhmann,
Carl Wilhelm Larssen, aus Wilster.
Marten Lüders, } aus Glückstadt.
Jürgen Lüders,
Anne Marie Elisab. Leisewitz, in Scheessel.

Claus

Claus Magens, } aus Colmar bey Glückstadt.
Ties Meinert, }
Anna Sabina Veronica Meyern, } aus Glückstadt.
Maria Magdalena Meyern, }
Joh. Nicol. Mittelheuser, aus Wilster.
Johann Meinert, aus Colmar bey Glückstadt.
Arnold Heinrich Mehne, in Sandstedt.
Friedrich Nehrmann, aus Glückstadt.
Catharina Margaretha Nusseln, aus Itzehoe.
H. N. —
Maria Oelpken, aus Itzehoe.
Margaretha Pieningen, aus Glückstadt.
Louisa Christina Elis. Plüer, aus Borsfleth.
Peter Christ. Penne, in Neuenkirchen.
Henning von Qualen, aus Kiel.
Adelaide Comtesse von Ranzau, aus Kiel.
Andreas Nicolaus Rötger, } aus Glückstadt.
Anna Margaretha Rudolphi, }
Christian Ulrich Heinrich Richter, } aus Itzehoe.
Claus Rodewald, }
Claus Rehder, aus Wilster.
N. N. Runge, in Hannover.
Gottfried Semmler, aus Itzehoe.
Friedrich Ludewig Schenk, }
Hinrich Matthias Schlichting, }
Johann Hinrich Schmidt, }
Johann Friedrich Schröder, } aus Wilster.
Cicilia Maria Schrödern, }
Johann Ludewig Schumacher, }
Andreas Sohrbeck, }
Arnold Gottf. Schröder, in Bremen.
Heinrich David Seevers, in Verden.
Sophie Henriette Jacobine Stoppen, in Goslar.
Charlotte Caroline Sünssen, in Hannover.

Carsten Schüder, aus Colmer bey Glückstadt,
Johann Jacob Gottlieb Stamm, aus Glückstadt.
Engel Marg. Tretelern, aus Glückstadt.
Jacob Thießen,
Lüder Timm,
Jacob Tormöhlen
Friedrich Tormöhlen
Anna Tiedemanns
Johann Tormöhlen
} aus Colmar bey Glückstadt.
Henriette Magdalena Thomsen,
Catharina Margaretha Thomsen,
} aus Glückstadt.
Ein Unbekannter,
Ein Unbekannter,
} aus Wilster.
Anna Cath. Elis. Wolfrath,
Diederich Nicolaus Witt,
Anna Allie Margar. Wohlenberg,
Johann Christian Fried. Wohlert,
} aus Glückstadt.
Anna Maria Wetjen, aus Itzehoe.
Abel Maria Witten, —
A. W. W. —
Johann Westermann,
Hinrich Wichmann,
} aus Wilster.
Peter Wilder, aus Colmar bey Glückstadt.

Inhalt der dritten Sammlung.

1. An Gott.
2. Das Kind beym heilgen Christe.
3. Ein Wintergespräch.
4. Die wahre Freundschaft.
5. Beschreibung des Zobels.
6. Der Bauerknabe, als er den kranken Junker Karl erblickte.
7. Edle Gedanken eines kleinen Mädchens.
8. Von den Zigeunern.
9. Der Wunsch eines kleinen Sohnes am Geburtstage seines Vaters.
10. Morgengedanken beym Erwachen.
11. Gespräch eines Vaters mit seinem dreyjährigen Kinde.
12. Eine Erzählung über die Naturlehre.
13. Der lustige Knabe.
14. Der kleine Verschwender.
15. Das Faulthier.
16. Eine Unterredung zwischen Bruder und Schwester.
17. Der glücklich kurirte Hochmuth eines stolzen Knabens
18. Der edeldenkende Knabe.
19. Trauriges Schicksahl eines klein. Plauderers.
20. Das böse Beyspiel.
21. Das geputzte Stadtmädchen.
22. Würdige Belohnung eines Hofmeisters.
23. Antönchens früher Tod.
24. Unterredung zwischen Bruder und Schwester.
25. Der vorwitzige Knabe.
26. Religion und Tugend.
27. Edle Bitte eines tugendliebenden Mädchens.
28. Die

28. Die Gesinnung eines edeldenkenden Bettelknaben.
29. Unterredung zwischen Bruder und Schwester.
30. Abendlied.
31. Carl an Philipp über d. Tod seiner Schwester.
32. Mein bester Carl.
33. Die edle Munterkeit.
34. Die zur Versöhnung geneigte Schwester.
35. Eine Unterredung über die Reformations-Geschichte
36. Die Schildkröte.
37. Wilhelmine am Geburtstage ihres Vaters.
38. Das schlaflose Kind.
39. Das Leben ist kurz.
40. Zärtliche Liebe eines Kindes gegen seine Eltern.
41. Der gute Hirte.
42. Gespräch der Reformat. Geschichte.
43. Die Flucht der Zeit.
44. Der thörichte Wunsch eines Knaben.
45. Der gute Knabe.
46. Das freygebige Kind.
47. Das Schakall.
48. Der Seidenwurm.
49. Die edle Versöhnung.
50. An einen Jüngling.
51. Zween ungleiche Brüder.
52. Die Klapperschlange.
53. Abendlied.
54. Morgenlied.
55. Das Kind und die Ruthe.
56. Abschied an die Laster.

---

1. An Gott.

Wenn die Stille der Nacht deine Geschöpfe deckt
Wenn vom heitern Himmel ruhig der Mond herab
Auf die schlafende Schöpfung
Seine silberne Strahlen geußt;

Wenn nun rund um mich her alles erstorben scheint,
Und kein leeres Geräusch meine Betrachtung stört,
In der öden Natur nun
Auch der leiseste Laut verstummt;

O, dann schwingt sich mein Geist, Schöpfer!
zu dir empor,
Dankt dir, daß du mich schufst, dankt dir für
jeden Blick,
Heitrer Freude, die, Vater,
Deine Güte mir werden hieß!

Wenn in stillem Gebet dann den geheimsten
Wunsch
Meine Seele dir klagt, sieh mich gnädig an!
Hör, o Gott! auf mein Flehen,
Auf das Ach, das um Hülfe ruft!

Leite, Vater! dein Kind, leite durchs Leben hin
Meinen wankenden Schritt, daß nicht unreine Lust
Deinen Tempel entweihe,
Dieses Herz, das nur dir gehört!

---

2. Das Kind beym heilgen Christe.

Der Amme glaub ich nicht ein Wort:
Sie schwatzte mir da immerfort
Vom argen Knechte Rupprecht her,
Der bey dem heilgen Christe wär.

Dem Mann, der Nüß und Kuchen schenkt,
Mit bunten Lichtern rings umhängt,
Und Kutsch und Pferde, Storch und Hahn —
Was sollt der arge Knecht dem Mann?

Gewiß ich bin dem Mann recht gut,
Und wenn er Eins nichts weiter thut,
So hab ich auch den lieben Mann
Noch zehnmal zehnmal lieber dann.

Daß er so selten sich einstellt,
Das ist es, was mir nicht gefällt.
Er komm, so oft er will, er kriegt
Von mir ein freundliches Gesicht.

Doch wegen seinen bunten Licht
Und schöne Sachen thu ichs nicht.
Denn den nur lieben, der uns giebt,
Sagt mein Papa, heißt schlecht geliebt.

Nein! meine Eltern, wenn sie mich
So lustig sehen, freuen sich,
Und drücken mich an ihre Brust,
Und das — ist meine schönste Lust.

Drum lieber Mann komm öfter nun
Daß ich kann herzlich fröhlich thun.
Doch leer wirst du nicht kommen — Nein!
Sonst könnt ich ja nicht fröhlich seyn.

---

3. Ein Wintergespräch.

Carl und Wilhelm.

Carl.

Freu dich, Wilhelm, freu dich!

Wilhelm.

Warum oder worüber soll ich mich freuen?

Carl.

Es schneyet!

Wilhelm.

Hem! darüber? Das wüßte ich eben nicht.

Carl.

So findest du kein Vergnügen am Schlittenfahren?

Wilhelm.

Nein, denn ich mag nicht halb todt friern.

Carl.

O, das Bischen Kälte macht nichts gegen das Vergnügen des Schlittenfahrens!

Wilhelm.

So wie du denkst. Ich bin lieber in der warmen Stube und bey meinen Büchern, da bleibe ich gesund und lerne was nützliches.

Carl

Carl.

Wie? gesund! du irrest dich sehr. Krank wird man, wenn man stets hinterm warmen Ofen bleibt, gesund aber, wenn man bisweilen ein wenig ausfriert.

Wilhelm.

So wie es jedem gefällt. Wenn ich lange in der Kälte bin, so ist mir in einigen Tagen nicht recht wohl. Gesetzt also, ich finde noch einiges Vergnügen am Schlittenfahren, so kann ich doch aus dem Grunde nicht Theil daran nehmen, weil es für mich allemal sehr unangenehme Folgen hat. Aber da wir nun einmal mit einander plaudern, weißt du wohl, was der Schnee ist, und woher er entstehet?

Carl.

Schnee ist Schnee, und er fällt im Winter aus der Luft herab, so wie im Sommer der Regen.

Wilhelm.

Du bist geschwinde mit deiner Antwort fertig, aber es ist auch so gut, als nichts gesagt.

Carl.

Daß du klüger bist, als ich, gestehe ich dir gerne zu, denn du bist ja älter. Aber was hast du vor Nutzen davon?

Wilhelm.

Schade, lieber Carl, daß du so flatterhaft bist, und deswegen deinen eigenen Vortheil nicht kennest. Ein gutes Herz hast du, aber es ist ganz zum Tändeln, ganz zum Scherzen und Spielen geneigt.

Carl.

Das ist auch angenehm. Sehe ich doch, daß Papa und Mama sich täglich damit beschäftigen, neue Zeitvertreibe zu erfinden um an allen erfundenen Theil zu nehmen.

Wilhelm.

Wie du redest! Wahrlich, du irrest in deinem Urtheile. Unsere Eltern haben täglich die wichtigsten, die schwersten Beschäftigungen, und da erfordert es die Nothwendigkeit, daß sie sich, wenn sie gesund bleiben wollen, nach vollendeten Arbeiten wieder erholen. Auch ihr Stand und die heutige Welt machen ihnen das zur Pflicht, was ihnen in der That oft eine Last wird.

Carl.

Das sollte ihnen zur Last fallen, alle Tage in Gesellschaft zu gehen, wo einer dem andern zum Vergnügen auffordert? Wo gelacht, gescherzt, gespielet wird? Das glaube ich nicht. Ich wenigstens möchte immer in Gesellschaft seyn, das wäre so mein Element.

Wilhelm.

Wilhelm.

Du glaubst vieles nicht, und doch verhält es sich in der That so. Papa wünscht oft, daß er aus dieser oder jener Gesellschaft wegbleiben könnte; aber der Wohlstand erlaubt es nicht, er muß.

Carl.

Er muß? Er muß? Das wüste ich nicht, wer mich dazu zwingen sollte, was ich nicht will. Keiner hat ihm ja etwas zu befehlen.

Wilhelm.

Das denkst du; allein abermals gefehlt. Es giebt Gesetze des Wohlstandes, die von Leuten vom Stande strenger beobachtet werden müssen, als alle übrigen, wenn man sich nicht dem Spotte und der Verachtung blos stellen will. — Doch wir kommen von unserm Hauptzweck zu weit ab. Hast du es schon vergessen, was dir in der Schule vom Entstehen des Schnees gesaget worden ist?

Carl.

Ja, lieber Bruder, ich habs vergessen, oder die Wahrheit zugestehen, ich habe gar nicht darauf geachtet, möchts aber doch gerne wissen. Willst du mirs sagen?

Wilhelm.

Sehr gerne. Ich muß aber zuvor etwas von der Entstehung des Regens wiederholen.

Carl.

Ach davon weis ich nichts mehr, als daß er bald in kleinen, bald in großen Tropfen, bald sanft, bald stark und mit Heftigkeit aus den Wolken herabfällt.

Wilhelm.

Das ist abermals wenig oder nichts gesagt. Höre aufmerksam zu, lieber Carl, so will ich es dir wiederholen, wie ich es in der Schule gehöret habe.

Carl.

Gerne will ich aufmerksam zuhören, lieber Wilhelm.

Wilhelm.

Du siehest doch die Wolken über uns, nicht wahr?

Carl.

Ja die sehe ich. Bald bewegen sie sich schnell wie jetzt, bald sind sie ganz stille und ruhig, bald sind sie dunkel und trübe, und wenn der Himmel heiter ist, so sieht man gar keine.

Wilhelm.

Recht. Nun diese Wolken sind immer mit Dünsten angefüllet, die durch die Sonnenstrahlen aus dem Gewässer und der Erde hinauf gezogen werden. Wenn nun die Luft, darinn die Wolken

schweben,

schweben, kälter wird, als sie vorher war, so daß sie durch ihre Bewegung die Dünste nicht mehr schwebend erhalten kann, so fangen etliche davon an zu sinken, und fließen im Fallen mit andern ihres gleichen zusammen, die sich also mit ihnen vereinigen, und erstlich kleine, hernach aber allmählig grössere Tropfen ausmachen.

Carl.

O, das ist mir viel zu weitläuftig und unverständlich! kann man das nicht kürzer fassen?

Wilhelm.

Ja, aber auch unvollständiger. Merke dir also nur: Wenn die Dünste schwerer werden als sie von den Wolken getragen werden können, so fallen sie in Regen herab.

Carl.

Nun ja, das gefällt mir, und das ist auch genug. Aber wie wird Schnee daraus?

Wilhelm.

Wenn die Luft noch einen merklichen Grad kälter wird, so verwandeln sich die kleinen Dunsttheilchen in kleine Eishäckchen, die von dem Anstoße vieler andern anwachsen und an einander kleben. Daraus entstehen nun erstlich kleinere, und sodann grös-

sere Schneeflocken, die sich endlich nicht mehr in der Luft halten können, sondern auf die Erde herab fallen.

Carl.

Aber wie entstehet der Hagel, der oft in den heißesten Sommertagen wie große Eisstücke herabfällt, und so vielen Schaden an den Bäumen und Feldfrüchten verursachet?

Wilhelm.

Du mußt wissen, daß auch im Sommer die obere Gegend der Luft sehr kalt ist, wie der Schnee auf den hohen Bergen zeiget, der sonst beständig liegen bleibt. Wenn nun der Regen aus einer hohen Wolke in eine so kalte Luftgegend kömmt, so frieren die gefallenen Tropfen, und werden zu Hagelkörner.

Carl.

Dank, vielen schönen Dank für deinen angenehmen Unterricht, herzens Brüderchen! Es ist doch warlich eine angenehme Sache, wenn man was gelernet hat und viele artige Sachen weis. Ich will von nun an aufmerksamer und fleißiger werden und nicht mehr so sehr ans Spielen denken.

Wilhelm.

Ach, Carl, wenn du das wahr machtest, so solltest du mir ein recht lieber Bruder seyn! Ich verspreche dir, bey deinen Spielen bisweilen Gesellschaft

zu leisten, wenn du mir erst bey den Büchern Ge-
sellschaft leisten wirst.

Carl.

Das soll mir eine wahre Freude seyn. Denn oft fehlt mir ein Gesellschafter, und allein zu spielen, das wird man gar zu bald müde.

Wilhelm.

Aber wenn willt du den Anfang machen, dein Versprechen zu erfüllen? Man verspricht oft in der ersten aufwallenden Regung viel, aber man vergißt das auch gar bald wieder.

Carl.

Noch heute will ich den Anfang machen. Sage mir nur, wann du auf deiner Stube geheſt, so will ich gleich da seyn, doch eine kleine Stunde muß ich noch frey haben.

Wilhelm.

Gerne noch länger, weil ich erst um fünf Uhr mit meinen andern Geschäften fertig bin.

---

4. Die wahre Freundschaft.

Euch will ich meinen Busen weihn,
Nichts, liebste Freunde, sey mir lieber!
Mit euch mich brüderlich erfreun,
Geht aller Freude über!

Da seh ich euch mit heiterm Blick
Im frohen Kreis beysammen sitzen;
Laßt mich mit euch des Lebens Glück,
Die goldne Zeit genießen.

O, wie ist eure Zahl so klein!
Jüngst sah ich eine große Menge,
Mit uns sich brüderlich erfreun,
Durch fröhliche Gesänge.

Dort flohen meine Brüder hin!
Sie wollten bey uns nicht verweilen,
Ha! wer nicht ist nach unserm Sinn,
Der mag nur immer eilen.

Die Einigkeit knüpft unser Band
Ihr wollen wir im Schooße sitzen.
Kommt Brüder! laßt uns Hand in Hand,
Die Wonnetage nützen.

Nur Freude die die Tugend giebt
Soll unsers Lebens Mühe lohnen;
Und wer nicht diese Freude liebt,
Der kann nicht bey uns wohnen.

---

5. Beschreibung des Zobels.

Der Zobel gleicht den großen schwarzen glänzenden Katzen, die Haare aber sind ein wenig länger und weicher. Man fängt sie im November, December und Januar. Siberien ist ihr Vaterland. Der Fang ist verschieden. Wenn die Zobelfänger darauf ausgehen, so nehmen sie Spürhunde mit. Wenn nun solche Spürhunde einen Zobel aufgetrieben, und dieser, wie er oft zu thun pflegt, in einen Busch, Strauch, oder unter einen Baum sich verkrochen hat: so wird ein Netz herumgespannet, und der Zobel in demselben mit Knütteln todt geschlagen. Man fängt die Zobel aber auch noch auf eine andere Art. Wenn man nemlich gewiß weis, daß ein Zobel auf einem Baume sitzt, so legt man unter selbigen Feuer an, daß er von dem vielen Rauch ganz erstarret, und also taumelnd herunter fällt, denn fangen ihn die Jäger, oder die dazu abgerichteten Hunde. Die allergewöhnlichste Art aber, diese Thiere zu fangen, ist mit stumpfen Pfeilen und Bolzen, welche am

Ende

Ende dicke Kolben haben, mit diesen werden sie vom Baum herunter geschossen, daß sie taumeln, alsdenn laufen die Jäger hin und schlagen sie vollends todt.

---

6. Der Bauerknabe, als er den kranken Junker Karl erblickte.

Wie, Karlchen krank! das süßte Kind.
Das gestern noch gelacht?
Daß krank auch reiche Kinder sind,
Dies hätt' ich nie gedacht.

Ein solches Kind hat nimmer Noth,
Darf nicht aus Hunger schreien
Konfekt ißt es und Zuckerbrod,
Und trinkt sonst immer Wein.

Und ich und Hanchen sind gesund,
Wie eine Rose roth;
Wir nehmen fast nichts in den Mund
Als Käs und Butterbrod.

Und Milch und Wasser trinken wir
Bey immer frohen Sinn.
Du lieber GOtt, wie dank ichs dir,
Daß ich nicht Karlchen bin!

---

7. Edle Gedanken eines kleinen Mädchens.

Filee, so oft ich dich betrachte,
Fällt mir das Netz der Laster ein:
Wohl mir, daß ich die Tugend achte,
So fall ich nicht darein!

Mich soll kein falsches Netze fangen!
So lang ich mich nicht selber komm;
Klug will ich seyn, wie kluge Schlangen,
Und wie die Tauben, fromm.

O, warne mich doch immer! warne
Durch deine Schlingen, mich, Filee!
Daß ich des Lasters feinem Garne
Mit reiner Seel entgeh.

---

8. Von den Zigeunern.

Der Ursprung der Zigeuner beruhet auf Muthmaßungen, unter welchen mir diejenigen, die ich vor einiger Zeit in einer Schrift gelesen, am besten gefallen. Dieser Schriftsteller leitet ihren Ursprung von den Juden her. Er sagt: im 13 und 14ten Jahrhundert, hätten dieselben in Deutschland und andern Gegenden viele Verfolgungen ausstehen müssen, daher die, welche dem Tode hätten entgehen wollen,

wollen, ihren Aufenthalt in großen Wäldern gesuchet hätten, um da im Verborgenen zu leben. Die Anzahl derselben wäre nach und nach vergrößert worden. Sie hätten also angefangen, eine kleine Republik vor sich auszumachen, — sich vor Aegypter ausgegeben, und sich durch ihre Kleidung, und unbekannte rothwelsche Sprache von andern Menschen zu unterscheiden gesucht. —

Sie rühmen sich der Wahrsager Kunst, und wissen durch einen blendenden Schein die Thorheit der Zeit glücklich zu fesseln, in der That aber sind sie weiter nichts, als Betrüger und feine Spitzbuben, und deswegen wird auch diesen ruchlosen Leuten, auf Kayserl. und anderer Landesherrn Befehl, nirgends ein freyer Durchzug verstattet — oder soll vielmehr nicht verstattet werden, weil es doch noch Länder giebt, wo sie geduldet werden. Das sind die berühmten Leute, welchen man die Geschicklichkeit, künftige Dinge vorher zu sagen, zutraut, diese bezahlt man reichlich, um sich ein Blendwerk vormachen zu lassen. Und woraus schließen diese hochweisen Betrüger das, was uns in Zukunft begegnen soll? Geschwinde, Kinder! besehet eure Hände, in selbigen erblickt ihr unterschiedliche Linien. In diesen Liniamenten, auch in den Zügen des Gesichts, sehen diese so berühmten Wahrsager alle unsere Schicksale. Allen vernünftigen ist zur Genüge bekannt, daß solche Zeichen sehr wunderlich, ungewiß und zufällig sind, und doch können die wahrsagerischen Betrüger über

neugierige

neugierige und abergläubische Menschen siegen; als könnten sie in dessen Liniamenten, Leben und Tod, Segen und Fluch, Himmel und Hölle vorhersehen. Wie unvernünftig! Hätte uns nicht Gott, aus sehr weisen Absichten unsere Schicksale verbergen wollen: so hätte er gewiß auf andere Art uns selbiges offenbaren können. Und wäre es möglich, daß gewisse Personen, uns, auf eine rechtmäßige und Gott nicht entehrende Art, das, was uns in Zukunft begegnet, vorherverkündigen könnten, er hätte gewiß nicht gesaget: Unter dir soll nicht funden werden, ein Weissager, oder ein Tagewähler, oder der auf Vogelgeschrei achtet, oder ein Zauberer, denn wer solches thut, der ist dem Herrn ein Greuel.

---

9. Der Wunsch eines kleinen Sohnes am Geburtstage seines Vaters.

Froh winkt die Vorsicht Heil und Segen
Dir, bester Vater, heut entgegen,
Sie krönt mit wahrem Glück vor Dich
Ein neues Lebensjahr — Und ich,
Ich will des Dankes heilge Pflichten
Vor seinem Throne dem entrichten,
Durch dessen treue Vaterhand
Dein Glücke sich mit mir verband.

Sie, diese Hand, die Dich geleitet,
Sey, voll von Segen, ausgebreitet
Dies Jahr, und Deiner Lebenszeit
Sey Wohlergehn und Heil geweyht.
Und wird Gott meinen Wunsch erhören,
So wird, Dein Wohlseyn zu vermehren,
Ein jeder Tag Zufriedenheit,
Dein ganzes Leben Heiterkeit.

---

10. Morgengedanken beym Erwachen.

Es ist ein Gott. Welt, Schrift, Herz und Empfindungen sagen es. Gott ist gut, unendlich gütig, gütiger als ich begreifen kann: Er durchforschet das Herz und die geheimsten Winkel der ganzen Welt, auch die Mitternachtsstunde verbirgt mich nicht für seinem Blick. Er zählt keine Jahre, da er von Ewigkeit zu Ewigkeit ist. Hier auf Erden ist meine Bestimmung nicht, ich fühls so recht; diese Welt ist blos ein kleiner Uebergang für mich in ein künftiges Leben. Hier lebe ich, um durch reitzende Gefühle der Tugend und Rechtschaffenheit, den Werth des Daseyns zu empfinden, meine künftige Bestimmung wird von den Handlungen meines jetzigen Lebens ganz abhängen. Sollte ich Ewigkeiten für die Stunde dieses Lebens verschleudern? Und da Bestimmung,

tägliche Erfahrung, Bekanntschaft mit meiner eigenen so mannigfaltig durchwebten, und also so leicht zerstöhrbaren Maschine, mir für die kommende Stunde nicht Bürge sind, sollte ich nicht kommenden Stunden ein rechtschafnes Herz voll Liebe gegen Gott und meinen Nächsten entgegen tragen? Sollte ich nicht ieden Unterricht, ieden Wink, iede Aufforderung zur Tugend freudig annehmen und zu nutzen suchen? Ja, ich will es, damit ich auch in der schnellsten Stunde meines Todes voll Zuversicht für den Gott treten könne, der mein gütiger und liebreicher Vater, aber auch mein Richter ist.

---

11. Gespräch eines Vaters mit seinem dreyjährigen Kinde.

Der Vater.

Was hast du denn iezt gemacht, liebe Lotte?

Lotte.

Ich habe gebetet.

Der Vater.

Was sagtest du denn?

Lotte.

Danke dir lieber Vater, daß du mir zu essen gegeben hast.

Der Vater.

Zu wem sagtest du denn das?

Lotte.

Ja, zu dir, Vater.

Der Vater.

Wenn du betest, liebes Kind, so must du nicht zu mir, sondern zum lieben Gott sprechen.

Lotte.

Der hat mir ja aber nichts zu essen gegeben.

Der Vater.

Ja wohl, mein liebes Kind, GOtt giebt mir das Essen, und ich gebe dir nur etwas davon ab.

Lotte.

So must du zu Gott beten, und ich zu dir.

Der Vater.

Wenn ich dir durch Wilhelm einen Zwieback schicke, nicht wahr, so dankest du ihm, daß er ihn dir gebracht hat.

Lotte.

Ja, das thue ich.

Der Vater.

Aber du dankest doch auch mir, daß ich ihn dir geschickt habe, nicht so, gute Lotte?

Lotte.

O ja, das thue ich wohl.

Der Vater.

Nun siehest du, ich bin des lieben Gottes sein Wilhelm, alles was ich dir gebe, das schenket er dir, ich bringe es nur, du must also beiden danken, mir, daß ichs dir gebracht habe, noch vielmehr aber Gott, der es dir geschenkt hat. Denn er läßt eigentlich alles wachsen, und theilet einem jeglichen sein Theil zu nach seinem Wohlgefallen.

Lotte.

So will ich denn künftig beten: Ich danke dir lieber Gott, daß du mir durch meinen Vater viel Gutes schickest.

Der Vater.

Das thue, liebes Kind, so hat dich Gott lieb, und gibt dir alles, was du gerne haben willt.

12. Eine Erzählung über die Naturlehre.

Es wohnte vor einigen Jahren ein Mann in unserer Stadt, den alle Menschen wegen seines guten Herzens und frommen Wandels liebten, und der ein großer Kinderfreund war. Wenn ihn die Kinder sahen, so liefen sie ihm mit ofnen Armen voll Freuden entgegen. Nach seinen geendigten Geschäften pflegte er diese seine Lieblinge oft an einem heiteren Sommerabend mit sich vors Thor zu nehmen, und ihnen allerley schöne Sachen zu erzählen.

Ihr wäret gerne selbst mitgegangen, ihr lieben Kinder, die ihr dieses leset, nicht wahr? und hättet die schönen Gegenden, die kleinen hüpfenden Lämmerchen, und die bunten Blumen bewundert. Die Kinder so mit diesem guten Manne gingen, pflegten ihn um alles zu fragen, was sie sahen, und er gab ihnen den freundschaftlichsten Unterricht. Diesen kleinen war alles neu, denn sie waren theils nie, theils selten aus der Stadt gekommen. Sie hatten so bunte Sommervögel, so grüne Büsche, so anmutige Wiesen, so abwechselnde Kornfelder, so viele muntere und springende Heerden noch nie gesehen. Hier war alles lebendig. Sie erstaunten zum erstenmal, wie sie so mannigfaltig abwechselnde Gegenstände sahen. Ihre Augen blickten nach allen Seiten voll Bewunderung rund umher, ohne daß jemand

mand sprach. Endlich unterbrach der kleine Christian das Stillschweigen und sagte: Das hätte ich nie gedacht, daß die Welt so groß wäre. Ich kann so weit vor mich hinsehen, und so weit als ich sehen kann, könnte ich doch wol nicht in einem Tage gehen.

Lieber Christian, rief der Kinderfreund, die Welt ist noch weit größer, als du denkest. Sie ist ein sehr großes Haus, du und ich und so viele Menschen und Thiere mancherley Arten wohnen darinnen.

Wer hat denn das große Haus gebauet? frug der Kleine voll heißer Wisbegierde, der muß ein großer und reicher Baumeister gewesen seyn, größer als der Herr, der sich in unserer Stadt einen so schönen und großen Pallast gebauet hat. Freylich, freylich, antwortete der liebreiche Mann, dies Haus hat der liebe Gott gebauet. Ich will euch von diesem Hause recht sehr vieles erzählen, und das wird euch, wie ich hoffe, sehr angenehm und auch sehr nützlich seyn. Ich will euch von der Bauart, von der Auszierung dieses Hauses, und was darinnen vorgenommen wird, vieles sagen, das ihr noch nicht wisset.

Seht dort den sanft fließenden Bach und die kleinen schattigten Gebüsche, dort wollen wir uns ein wenig niedersetzen und den Nachtigall zuhören. Sie eilten alle dahin, der eine noch geschwinder als der andere, und jeder suchte sich

einen bequemen Lagerplatz, endlich kam ihr Freund auch nach und setzte sich auf einem kleinen Hügel, so daß er alle Kinder um sich her hatte. Sie hörten wol eine halbe Stunde den Gesang der Nachtigall zu, bis sie endlich schwieg. Lottchen, ein holdes Mädchen, begieriger nach Weisheit, als viele Knaben, unterbrach zuerst das Stillschweigen, und sprach: Sie wollten uns ja, lieber, süßer Mann etwas von dem großen Hause erzählen, das so schön, so groß und so herrlich geschmückt ist, haben sie das schon vergessen? Nein, mein Töchterchen, aber ihr müßt alle hübsch ruhig und stille seyn, damit keiner in der Aufmerksamkeit gestöhret wird, sprach der Kinderfreund, und alle gelobten stille zu seyn und zuzuhören. Er fing also seine Erzählung folgendermassen an.

Wenn man ein Haus bauet, so wird erst der Grund geleget, das habt ihr doch wol oft gesehen? Ja, riefen sie alle. Betrachtet nun einmal den Grund dieses großen Hauses, er ist nicht durch Balken und Riegel, durch Stein und Kalk zusammen gesetzet. Einen solchen Grund kann kein weltlicher Baumeister legen, denn dazu wird Allmacht erfordert. Sehet, die Erde ist der bewundernswürdige Grund und in der Erde sind Steine und Felsen von ungeheurer Größe, die alles zusammen halten, so daß Jahrtausende nur hie und da einige Veränderungen verursachet haben. Dieser Grund ist rund wie eine Kugel, und der Um

fang davon beträgt fünf tausend vier hundert deutsche Meilen. Die Oberfläche dieses Grundes ist Erde und Wasser. Wohin man reisen will, kann man zu Lande oder zu Schiffe kommen. Erde kennt ihr doch? Ihr habt euch ja drauf gelagert. Hier ist sie grün bewachsen, da ist lauter unfruchtbarer Sand, und dort alles mit Feldsteinen besäet. Die Erde ist daher sehr verschieden. Es ist schlechte und gute, fruchtbare und unfruchtbare. Welche vortrefliche Erde muß das nicht seyn, wo so viele nützliche Früchte stehen und so blühende Wiesen uns anlachen! Die beste Erde hat Gott in fruchtbaren Gegenden oben geleget, daß man darinn säen und pflanzen kann. Auf der Erde sind auch Berge. Seht einmal dort hin, welche Berge da bey einander liegen. Ein andermal wollen wir dahin spazieren gehen. Aus den Bergen quillt das Wasser heraus und ergießet sich endlich in Ströme, und aus jenen Bergen, die wir da vor uns sehen, kömmt auch dieser Bach, an welchem wir sitzen. Viele kleine Bäche machen endlich große und schiffbare Flüsse aus, welche sich zuletzt ins Meer ergießen. Ihr habt doch schon gehöret, daß so große Meere sind, auf welchen die Schiffer viele Monathe zubringen müssen, ehe sie wieder an Land kommen.

Mich durstet, rief die kleine Minna, ey sagte ihre Schwester, du bist ja wie die Gänse, die trinken wollen, wenn sie Wasser sehen. Du

hörst eben vom Wasser reden, und gleich willst du trinken. Sie gieng an den Bach, schöpfte mit ihre kleine Hand, und schlurfte das Wasser in sich. Ach, wie süß schmeckt dieses Wasser, sagte sie. Aus diesem Bach süßer, fuhr der Kinderfreund fort, als aus der See, denn das Meerwasser ist salzigt, und daher ist es auch so schwer, daß es ungeheure große Schiffe, mit schweren Lasten beladen, und mit vielen Menschen angefüllet tragen kann, die wie schwimmende Häuser aussehen.

Alle Kinder standen plötzlich auf, da sich ein Heer von Mücken um sie versammelte, und eilten einem Teiche zu, in welchem der Bach hinein lief. Wilhelm und Fritze sammelten sich glatte Steine, die am Ufer lagen, um sie über das Wasser springen zu lassen. Woher kömmt das, frug Carl, daß die Steine auf dem Wasser tanzen? Ihr Begleiter antwortete, daraus kann man sehen, daß das Wasser hart ist, denn es können Steine und abgeschossene Kugeln darauf apprellen. Das Wasser ist so hart, daß es sich in keiner kupfernen Kugel zusammen drücken läßt, und man kann auf Wasser auch ein Brett spalten. Ein dichter Körper kann das Wasser nicht aus einander treiben, daher schwimmt es oben, und wenn man den Oden zurück hält, so kann man sich lange über dem Wasser erhalten. Aber ich habe gehört, sagte Hänschen, man könne im Winter übers

Wasser gehen. Freylich, erwiederte der liebreiche Mann, wenn das Wasser seine Flüßigkeit verliehrt, als im Winter bey strenger Kälte, so gefriret es, und man kann über diesen großen Teich, der vor uns ist, als über eine Brücke hingehen. Als: denn wird das Wasser dichter, und seine Theile hängen vester zusammen, weil die Luft herausgetrieben wird. Es ist viel sonderbares an dem Wasser zu bemerken.

Das Seewasser schwellt binnen 25 Stunden auf, und fließt wieder ab, das nennet man Ebbe und Fluth. Es giebt auch Quellen, die Harz und Pech geben; andere, die Holz und Pflanzen mit einer steinartigen Rinde überziehen, daß sie wie Steine aussehen; andere, die so heißes Wasser geben, daß man darinn Eyer kochen kann. Es sind auch viele Gesundbrunnen da, theils zum baden, theils zum trinken. Eure Eltern, die bey dieser Jahrszeit den Brunnen trinken, bekommen das Wasser daher, welches der weiten Entfernung wegen theurer als Wein bezahlet wird, und oft sehr unangenehm schmeckt.

Unsere Eltern trinken alle den Brunnen, schrien die Kinder durch einander. Nun, sagte ihr Führer, so gehen sie auch frühe zu Bette, und wir müssen uns auf den Weg machen, damit sie euch erst beten und denn zu Bette gehen lassen können.

Sie gingen mit schnellen Schritten der Stadt zu, und Conrad, ein flüchtiger Knabe, fiel über einen Stein, der am Wege lag. Er kam aber bald wieder auf, denn er hatte dasmal keinen Schaden bekommen, und nun gingen sie etwas langsamer, damit nicht mehrere fallen möchten. Das sind harte Steine, sagten einige Kinder, darauf läßt sich nicht gut fallen. Sie sind sehr hart, antwortete ihr Führer, und wie zart ist euer ganzer Körper! Der könnte gar leicht beschädiget werden, wenn ihr durch eure Unvorsichtigkeit oder Uebereilung fallet. Ihr habt weiche Körper, und die Steine sind harte Körper.

Vom Steine habe ich doch nie gehöret, daß er ein Körper sey, rief der kleine Gustav. Körper, todte Körper begräbt man auf den Kirchhof. Steine begräbt man doch nicht. Ja kleines Männchen, sagte ihr Anführer, alles ist Körper, was ihr sehet und durch eure Sinne empfindet. Ein Körper ist dichte, er verdrängt den andern aus seinem Plaze, wenn er an einen andern stößt, der leichter ist. Wenn ich Aepfel in ein Gefäß voll Wasser werfe, so läuft es über. Wenn ihr mit Kugeln spielet, so werdet ihr bemerkt haben, daß, wenn ihr nach der einen werfet, die stille lieget, dieselbe, so bald sie getroffen wird, weit fort rollet, die aber, mit der ihr geworfen habet, entweder etwas zurück prallet, oder aber an der Stelle liegen bleibt, wo sie die andere vertrieben hat.

hat. Ich kann einen jeden Körper theilen. Auch ein Stein läßt sich in lauter Staub zertheilen, wenn man ihn mit Hammern zerschlägt. Wenn wir diesen Stein dorthin wälzeten, so würde er aus seinem Ort in einen andern gebracht, und das nennet man die Bewegung. Wenn ein Körper den andern bewegt, wie eine Mühle, das heißt eine Maschiene. Wenn ein Körper auf den andern liegt, so drückt er ihn, und das heißt Gewicht.

Ist denn auch diese Blume ein Körper? frug Lotte. Ja mein Kind, war die Antwort. Diese Blume hat mannigfaltige Theile, woraus alle Körper zusammen gesetzet sind, und diese heißen Elemente. Deren sind vier, Feuer, Luft, Wasser, Erde. Aus jedem Körper kann man durch die Kunst Salz, Schwefel, Wasser und Erde hervorbringen. Diese Theilchen aber sind in jedem Gewächse, in jedem Körper anders zusammen gesetzet, daher schmecken und riechen auch viele Dinge so verschieden. Es gehen auch die Theile von einem Körper zum andern über, das nennet man den Cirkel der Natur. Aus den grünen Halmen wird Stroh, aus dem Stroh wird Mist, damit werden die Felder gedünget, um sie fruchtbar zu machen, und dann wachsen wieder neue Halme hervor. Ich sehe dort ein Kaninchen lauffen, sprach Wilhelm. Es fällt mir etwas Nasses auf die Hand, sagte Carl; Ich höre die Glocke in der

Stadt

Stadt schlagen, rief Lotte. Alles dieses, antwortete ihr Führer, sind Körper. Einige sind kalt andere sind warm, einige dunkel, andere durchsichtig, einige trocken, andere naß, einige schallen wie die Glocken, und den Schall empfinde ich, wenn die Bewegung, die dadurch in der Luft gemacht wird, zu meinen Ohren kömmt. Einige Körper sind leicht, andere sind schwer; einige springen wieder gerade aus, wenn man sie zusammen bieget, und wieder losläßet, als der Stahl und der Fischbein. Die Körper werden warm, wenn man sie reibet, ja einige gerathen sogar in Brand. Seht euch mal umher, wie viel Körper bemerkt ihr da? Jene Thürme und Häuser der Stadt, diese Steine, jene Bäume, Gebüsche, Pflanzen und Kräuter, jene Heerden. Mit so viel tausend Körpern hat Gott die ganze Welt ausgefüllet.

Die kleine Gesellschaft kam unter diesen Gesprächen in die Stadt, und die Kinder baten ihren Führer, ihnen doch am folgenden Abend wieder etwas von diesem großen Hause zu erzählen, und wünschten ihm und sich unter einander eine sanfte und süße Nachtruhe.

---

13. Der lustige Knabe.

Heysa! lustig will ich seyn,
Heute bin ich ganz allein.
Heysa! lustig, hopp sa sa!
Meine Eltern sind nicht da.

Alles sey jetzt umgekehrt!
Wie ein zügelloses Pferd
Spring ich — hopp! — ich bin allein;
Lustig, lustig will ich seyn.

Lerne wer da lernen will,
Meine Lust ist Tanz und Spiel.
Lärmen, Toben sey mir Pflicht,
Hörens doch die Eltern nicht.

Ganz alleine bin ich hier;
Niemand wehrt die Freude mir.
Heysa! lustig, hopp sa sa!
Meine Eltern sind nicht da.

Doch ich muß mich schämen, nein,
Niemals bin ich ganz allein:
Sind die Eltern gleich nicht da
Gott ist mir doch immer nah.

Nirgend, nirgend flieh ich hin,
Wo ich ganz alleine bin.
Allenthalben ist der Herr
Alles sieht und höret er!

Sollt ich toben, lärmen, schreyn? —
Spielen will ich, und mich freun,
Dies steht frommen Kindern an,
Wenn sie ihre Pflicht gethan.

---

14. Der kleine Verschwender.

Nur alles hin! ich habe genug!
Sprecht? sind die kargen Thoren klug?
Wer wollte für den andern Morgen
Schon heute ängstlich sorgen.

Noch heut sey alles aufgezehrt,
Was wäre mir dies Leben werth,
Wenn ich schon in den jungen Jahren
Die Groschen wollte sparen.

So sprach der kleine Sorgenleer,
Und sang und hüpfte froh umher;
Und öfters eilte er zum Schmause,
Nie blieb er gern zu Hause.

Die Sparsamkeit war ihm verhaßt,
Sein Taschengeld ihm eine Last,
Er theilte gern mit andern Knaben,
Was ihm die Eltern gaben.

Nun war sein kleiner Beutel leer,
Nicht einen Pfenning hatt er mehr,
Da glaubte er von seinen Alten,
Ein mehrers zu erhalten.

Er bat und wurde nicht erhört.
Und jene, die mit ihm gezehrt
Beklagten ihn als gute Brüder,
Und gaben ihm nichts wieder.

O Kinder sagt, was lehrt euch dies?
So geht es euch auch einst gewiß,
Wenn ihr nicht lernt in jungen Jahren
Die schwere Kunst, zu sparen.

Lernt sparsam seyn, dies bringt euch Heil,
Die Zukunft fordert auch ihr Theil,
Die läßt euch den ersparten Bissen
Dereinst gewiß genießen.

---

15. Das Faulthier.

Die Faulheit ist ein häßliches und der Menschheit unanständiges Laster. Arbeiten müssen wir alle, der eine mehr, der andere weniger, aber die Arbeiten sind auch unendlich verschieden. In Amerika ist ein Thier, welches mit einem faulen Menschen die größeste Aehnlichkeit hat und auch deswegen das Faulthier genennet wird, weil es überaus träge und langsam ist. Es hat einen sehr großen Rachen, kurze Vorder- und lange Hinterfüße, die mit scharfen Klauen bewaffnet sind. Bey jedem Tritt, welchen es thut, läßt es einen Schrey hören, als ob es ihm recht sauer geworden, und ruhet denn wieder auf eine Weile aus. Auf einen großen Baum zu klettern, wo es seine Nahrung suchen muß, braucht es beynahe zwey Tage. Auf dem Baum bleibt es so lange, bis alle Blätter, welche es erreichen kann, abgefressen sind, dann braucht es wieder eben so viele Tage, um herunter zu steigen. Auf einer Ebene macht es in einem Tage nicht über funfzig Schritte. Daß es das unglücklichste Thier auf der Welt ist, sieht man aus seiner kläglichen Stimme und aus seinen todten und immer traurigen Augen. Ich glaube nicht, daß ein fauler Mensch viel glücklicher sey, als eben dieses Thier; daß es aber dem menschlichen Geschlecht eben so wenig nützlich sey, ist wohl ausgemacht.

---

16. Eine

16. Eine Unterredung zwischen Bruder und Schwester.

Wilhelm und Lottchen.

Wilhelm.

Was beschäftigt dich so eifrig, liebes Lottchen? Du bist ja so sehr vertieft, daß du nicht einmal meine Gegenwart bemerkst, ohngeachtet ich bereits eine halbe Stunde bey dir in der Stube bin.

Lottchen.

Ich spiele mit meinen Puppen.

Wilhelm.

Ach ja, weil du auch eine Puppe bist.

Lottchen.

O nein! ich bin keine Puppe.

Wilhelm.

Warum nicht? Kannst du vielleicht etwas, das sie nicht können.

Lottchen.

Ja freylich, ich kann mich bewegen, und das können meine Puppen nicht.

Wilhelm.

Nicht, sie haben ja Glieder.

Lottchen.

Freylich wohl; aber diese Puppen sitzen und liegen stille, wenn sie nicht angerühret werden, ich aber bewege mich von selbst, stehe und gehe, wo ich will, brauche meine Hände, Füße und Zunge, kurz alle Glieder meines Leibes, wie ich will.

Wilhelm.

Vortreflich, süßes Lottchen. Aber weißt du denn auch, was um dich her ist?

Lottchen.

Ja, ich sehe es.

Wilhelm.

Weist du denn auch, daß ich mit dir spreche?

Lottchen.

Ja, ich höre es.

Wilhelm.

Aber woher weist du denn, daß der Tisch hart und meine Hand weich ist?

Lottchen.

Ich fühle es.

Wilhelm.

Woher weist du, daß dies Zucker ist?

Lottchen.

Lottchen.

Ich schmecke es.

Wilhelm.

Gut. Du hast nicht allein einen Leib, den du selbst bewegest, sondern kannst auch sehen, hören, riechen, fühlen und schmecken. Das heißt, du hast Sinne. Was sich von selbst bewegt, und solche Sinne hat, wird lebendig genannt; bist du also lebendig?

Lottchen.

Ja freylich bin ich das; ich könnte mich auch ja sonst nicht bewegen, wie diese meine leblosen Puppen.

Wilhelm.

Sind die Katzen, die Hunde, die Vögel auch lebendig?

Lottchen.

Ja, denn sie können sich auch von selbst bewegen, sie können sehen, hören, riechen, fühlen, schmecken.

Wilhelm.

Sind sie denn eben das, was du bist?

Lottchen.

Nein, ich bin ganz was anders.

Wilhelm.

Wie? kannst du denn etwas, daß sie nicht können? Oder worinn bestehet eigentlich der Unterscheid?

Lottchen.

Ich kann sprechen, und das können sie nicht.

Wilhelm.

Gut; du kannst also nachsagen, was dir vorgesagt wird, und höre, das kann Mama ihr Papagoy auch.

Lottchen.

Nein, ich kann sprechen, was ich will.

Wilhelm.

Recht; du kannst fordern, was du haben willst; kannst antworten, wenn du gefraget wirst, das heißt, du kannst vernünftig sprechen. Den Schall macht deine Zunge; aber die Worte, die du dazu gebrauchest, woher nimmst du die? Weißt du sie schon vorher, ehe dein Mund sie ausspricht?

Lottchen.

O ja, lieber Wilhelm, sonst wär ich ja ein Papagoy.

Wilhelm.

Das heißt also, du denkst. Aber dieses Denken, wie machst du es? Brauchst du dazu deine Hände, Füße, Augen oder Ohren?

Lottchen.

Nein, ich kann denken, ohne eines dieser Glieder zu gebrauchen.

Wilhelm.

Kannst du an etwas denken, das du gestern gehöret hast, und nun nicht mehr höreſt?

Lottchen.

O ja, ich denke täglich daran, was mir die Mama versprochen hat, wenn ich für Papa die Strumpfbänder fertig habe.

Wilhelm.

Kannst du, wenn du auch im Dunkeln sitzest, dir ein Bild vorstellen, das du gestern gesehen hast und nun nicht mehr sieheſt.

Lottchen.

Ja, ich weiß mir den Schneemann mit seinen großen schwarzen Augen so deutlich vorzustellen, den du mit Hülfe deiner kleinen Freunde und unsers-Johann vor einigen Monaten im Garten gemacht hatteſt, als wenn ich denselben noch jetzt vor mir sähe.

Wilhelm.

Das heißt, du kannst dich erinnern. Aber, wenn alles dies dein Leib, deine Sinne nicht thun, und es dennoch in dir vorgehet; so muß ja noch etwas seyn, das nicht dein Leib ist, und wodurch alles dies in dir geschiehet, nicht wahr?

Lottchen.

Ja, und das ist meine Seele.

Wilhelm.

Vortreflich! Du hast also einen Leib, der sich von selbst beweget, und durch die Sinne, was um dich her ist, empfindet; das heißt: du hast einen lebendigen Leib. Ferner hast du eine Seele, die in dir denket, und sich erinnert, etwas will und nicht will; das heißt: du hast eine vernünftige Seele. Beydes zusammen, der lebendige Leib und die vernünftige Seele, wird Mensch genannt.

Lottchen.

Danke dir, lieber Bruder, was du mir da all gesagt hast. Ich wills behalten und bey Tische alles wieder erzählen, darüber werden Papa und Mama Freude haben.

---

17. Der glücklich kurirte Hochmuth eines stolzen Knaben.

Ein großer, reicher und angesehner Kaufmann in einer berühmten Handelstadt, hatte einen hoffnungsvollen Sohn, auf den er viel verwandte, um ihn frühzeitig allerley Sprachen und Wissenschaften beybringen zu lassen. Weil das junge Närrchen sehr eitel war, und unverständige Leute ihn über die Massen zu loben pflegten, so oft er etwas neues zugelernet hatte, so strengte er alle seine Kräfte immer mehr und mehr an, und brachte es in kurzer Zeit würklich ziemlich weit in allerley Kenntnissen. Aber eben so sehr wuchs auch sein Stolz. Er hielt sich für berechtigt, alle andere Menschen, die nicht eben das wußten, was er gelernet hatte, zu verachten, ohngeachtet diese oft andere weit nützlichere Geschicklichkeiten besassen. In seines Vaters Haus pflegte wöchentlich ein junger Bursche vom Lande zu kommen, der allerley Lebensmittel in die Küche brachte. An diesem suchte er sich nun beständig zu reiben, weil er ihn für einen einfältigen Tropf hielt, der nichts gelernet habe. Bald fragte er ihn: Du Jacob, wie groß ist wohl der Mond? und wenn denn Jacob in seiner ehrlichen Unwissenheit antwortete: wie ein Pfannkuchen, Herr! so wollte der kleine Geck vor Lachen bersten, und nannte ihn, wenn

er ihn ausgelacht hatte, einen dummen Bauerschlingel. Bald hielt er sich über seinen schlechten Anzug, bald über die grobe Haut an seinen Händen auf, die durch Arbeit abgehärtet war, und nannte sie Elephantenleder, wovon man Schuhsohlen machen könne. Jacob hörte alle diese Narrheiten geduldig an, und wunderte sich nur in seinem Sinn, daß die vornehmen Leute aus ihren Kindern solche Affen machen ließen.

Bald darauf fuhr der Kaufmann mit seiner Familie aufs Land, um sich zu vergnügen, und das gelehrte junge Herrchen wurde auch mitgenommen. Dieser versäumte keine Gelegenheit, wobey er den Gelehrten äffertiren konnte. Da man nun nach der Mahlzeit einen Spaziergang ins Gehölz vornehmen wollte; so verließ er die Gesellschaft, und gieng als einer, der über seine Sache nachdenkt, allein ins Gebüsch; weil er gehöret hatte, daß die Gelehrten es wohl so zu machen pflegten. Die thörichten Anverwandten unterließen auch nicht, es zu bemerken, und riefen ihm recht sorgsam nach, er möchte sich doch ja in Acht nehmen, daß er in seinen tiefsinnigen Betrachtungen nicht etwa verirrte! Nun dachte der kleine Narr, erfordere es seine Ehre, daß er würklich, wenigstens zum Schein, sich verirren müsse; und freute sich schon im Geist über die Verlegenheit seiner Eltern, wie sie ihn suchen, wie sie ihn beklagen, und ihn nachher bitten würden, seinen Gedanken künftig

doch nicht so sehr nachzuhängen! Er gieng also immer weiter und weiter, bald rechts, bald links, bald vorwärts, bald rückwerts, bis er am Ende selbst nicht wußte, wo er hergekommen sey, und wo er nieder hingehen müsse.

Hätte er nun, statt seiner eingebildeten Gelehrsamkeit, die gemeine Kenntnis eines Bauern gehabt, die er so sehr zu verachten pflegte, so würde er entweder nach dem Schatten der Bäume, oder nach dem Winde sich zu richten gewußt, und sich wieder zurecht gefunden haben. Aber von alle dem verstand er nichts. Da stand nun also das erschrockene Männchen, und wußte sich nicht zu rathen noch zu helfen. Er rief, er weinte: aber umsonst! Da war keiner, der ihm antwortete: Die Angst gab seinen Füßen Flügel, er lief wie ein junges Reh, welches seine Mutter verlohren hat, durch Busch und Wald, und zitterte am ganzen Leibe, wie ein Espen Blatt. Indessen rückte der Abend heran, nun fings an dunkel zu werden, und der Knabe war noch immer in der Irre. Er litte Todesangst; denn es ist eine alte Erfahrung, daß aufgeblasene Gecken auch immer die furchtsamsten Hasen sind.

Indem er nun als ein Verzweifelnder hin und her lief, und laut wehklagte: erblickte er plötzlich, zu seiner größesten Freude, einen jungen Bauer, der auf ihm zukam. Und wer mochte dieser seyn? Wer anders als der ehrliche Jacob, den er immer so herzlich verachtet und so oft zum besten gehabt hatte. Die-

ser hütete zur Nachzeit in der Gegend seines Vaters Pferde; und kam jetzt, auf das Jammergeschrey, welches er gehöret hatte, zu sehn, was es da gebe?

Sieh, sieh! rief er aus, als er den stolzen Knaben erkannte: ey in aller Welt, wo kommen denn sie hier her?

Ach! mein herzenssüßer, liebster Jacob, sagte er, ich habe mich verirrt! und so ergrif er seine Hand, die er zwischen seine beyden Hände legte, und mit Inbrunst drückte. Jacob machte Anfangs ein Paar große Augen; endlich brach er in ein lautes Lachen aus, daß ihm der Bauch schütterte. Ey zum Geyer, Herr, für wen sehen sie mich denn an? sagte er endlich zu ihm. Ich? Ihr herzenssüßer, ihr liebster Jacob? Hi! Hi! Hi! Ich bin ja nur ein dummer Bauerschlüngel; wissen sie denn nicht mehr, wer ich bin? Pfui! lassen sie meine garstige Hand los, die ist ja von Elephanten Leder!

O mein bester Freund! sprach der nunmehr ganz furchtsamer Knabe, verzeihe meine Beleidigungen, und bringe mich aus Barmherzigkeit wieder zu meinem Vater, du sollst auch ein gutes Trinkgeld erhalten!

Jacob legte den Finger an die Nase, sah nachdenkend gen Himmel, und fragte: aber sagen sie mir doch, mein lieber gelehrter junger Herr, wie groß mag wohl eigentlich der Mond seyn? Er schlug vor Scham und Reue die Augen nieder. Nun sieht der Herr, daß man ein dummer Bauertöl-

pel, und doch zu vielerley nützlich, und also nicht ganz verächtlich seyn kann? Was geben sie jetzt darum, wenn sie anstatt zu wissen, wie groß der Mond ist, den rechten Weg wüsten, und so wie unser eines, sich nichts daraus machten, ihn allein und im Finstern zu gehen? Ich erkenne ja mein Unrecht, sprach der weise Knabe, und verspreche dir, daß ich nie wieder so thörigt seyn will.

Schon gut, erwiederte Jacob, aber das könnte wol nur eine Nothbuße seyn, die nicht Stich hielte, der Herr muß erst ein wenig fühlen, was das auf sich hat, eines ehrlichen Mannes Kind für einen Pudelhund zu halten, mit dem man umspringen kann, wie man will, ohne daß ein Hahn darnach krähet. Aber damit sie sehen, daß ein ehrlicher Bauer nicht rachsüchtig ist, so will ich sie diese Nacht bey mir behalten, und Morgenfrüh zu ihrem Vater bringen, und so gieng er mit ihm nach einen großen Eichbaum, unter dem er sein Nachtlager zu nehmen pflegte. Ein Stein war sein Kopfküssen, und ein Futtersack, in dem er hinein kroch, sein Ober- und Unterbette.

Nun Herr, bedienen sie sich auch ihrer Freyheit, sagte er, indem er seinen Sack zurecht machte.

Ach, lieber Jacob, antwortete der kluge Knabe, mich friert, mich hungert gar zu sehr!

I dazu kann Rath werden, sagte Jacob; machen sie sich doch ein Feuer an, und hier sind

ein

ein Paar Erdtoffeln, die bereiten sie sich zu, so gut sie es gelernet haben.

Lieber Gott, antwortete der stolze Knabe; wie soll ich das anfangen? Ich habe ja kein Feuer und Erdtoffeln habe ich nie gekocht!

Jacob lachte. Stand denn nichts davon in ihren Büchern? fragte er. Nichts, lieber Jacob.

Nun sollen sie dann sehen, daß ich gelehrter als sie und alle ihre Bücher bin, und mir doch nichts darauf einbilde. Mit diesen Worten stand er auf, that einen Schlag mit seinem Feuerzeuge, legte den glimmenden Zunder in eine Hand voll trockenes Gras, schwenkte dasselbe hin und her, daß es in Flammen gerieth, und machte so, durch Hülfe einiger Reiser, in weniger als zwey Minuten ein herrliches Feuer an. Da dieses eine Weile gebrannt hatte, legte er die Erdtoffeln in die glühende Asche, und der kleine Städter fand, da sie gebraten waren, ein wohlschmeckendes Abendbrod daran. Nachher holte Jacob ihm ein Bund Heu von einer nahe liegenden Wiese zum Kopfküssen, steckte ihn in seinen Futtersack, und unterhielt die ganze Nacht über das Feuer an seiner Seite, wodurch er erwärmet wurde.

Jetzt erkannte der kleine hochmüthige Mann die Größe seiner vorigen Narrheit, und that ein heiliges Gelübde, sich auf seine kleinen Kenntnisse künftig nichts mehr einzubilden, noch weniger andere gegen sich zu verachten.

Am andern Morgen führte Jacob ihn frühzeitig wieder zu seinem Vater; und da dieser alles erfuhr, was er an seinem Sohne gethan, und wie er ihn von der gelehrten Eitelkeitssucht geheilet habe, setzte er ihm zur Belohnung ein jährliches Geschenk von 50 Thaler aus.

---

18. Der edeldenkende Knabe.

Die Schüler eines Erziehungshauses zu Paris trafen beym Spaziergehen eine arme Frau an, die ihnen klagte: ihr Mann sey durch Mangel des Verdienstes im strengen Winter in Schulden gerathen, und säße noch ohne Hoffnung der Erlösung im Gefängniß. Einer von den Schülern, ein Knabe von neun Jahren, mit Namen **Düvergel**, sprang aus dem Haufen hervor, umarmte den Lehrer mit Entzücken, und sagte: Halten Sie mich nicht von meinem Glücke ab! Lassen Sie mich an meinen Vater schreiben! — Der ist Oberaufseher des Gefängnisses, ein würdiger, edler Mann. — Gerne erlaubt dies der Lehrer. Der Sohn schreibt:

Lieber Papa! ich schreibe Ihnen in aller Eile. Es gilt die Befreyung eines Unglücklichen, der in ihren Fesseln seufzt. Sie lieben mich, und

sind

sind immer so gut, und ich möchte Ihnen so gerne ähnlich seyn. Leben Sie wohl. Meinen Kuß an die Mama und an alle gute Freunde. Da gieng vor einigen Tagen die Königinn vorbey. Wir schrien uns heiser: Vivat! und da machte sie uns einige Tage Uhrlaub. Sie hätte uns etwas bessers schenken können, als das Lernen. Noch einmal, leben Sie wohl, und vergessen Sie meine Bitte nicht."

Noch am Abend desselbigen Tages kam der befreyte Gefangene mit Danksagung und Freudenthränen zum edelmüthigen Knaben, und brachte ihm folgende Antwort des Vaters:

„Auf deine Empfehlung ist der Gefangene gleich losgekommen, hat auch einige Hülfe an Geld erhalten. Denke immer so, lieber Carl, wie heute, uhd sey versichert, daß du mir in solchen Fällen nie beschwerlich seyn wirst. Ich habe heute erst recht empfunden, daß du mein Sohn bist; du hast doch auch gefühlt, daß ich dein Vater bin?" —

Die Eltern verdienen schon Hochachtung, die diese beyden Briefe ihren Kindern nur zu lesen geben.

---

19. Trauriges Schicksal eines kleinen Plauderers.

Liebt, Kinder, die Verschwiegenheit,
Denn diese macht euch viele Freunde,
Hingegen die Geschwätzigkeit
Gebiert euch viele Feinde.

O hätte Fritz doch dies bedacht!
Er lebt' und wär' gesund und munter,
Sein eigner Mund hat ihn gebracht
Ins kühle Grab hinunter.

Wie, wenden meine Leser ein
Ihm konnt der Mund das Leben rauben?
Wrum sollte dies nicht möglich seyn?
Ihr werdet mir doch glauben.

Er schwatzte ohne Unterlaß;
Der Plauderer konnte nichts verheelen;
Kaum hört er jenes, dies und das,
So must ers gleich erzählen.

Es konnte nichts für ihn geschehn;
Getreu mußt er es übertragen,
Und noch weit mehr als er gesehn
Wußt unser Fritz zu sagen.

Wie oft erregt er Streit und Zank
Mit seiner zügellosen Zunge!
Und dafür hieß er auch zum Dank
Der plauderhafte Junge.

So nannte man ihn dort und hier;
Man gab auf seine Zunge Achtung,
Und vor ihm sah sich jeder für,
Und nannt ihn mit Verachtung.

Ihn kannten alle Kinder bald.
Es mochte niemand mit ihm spielen,
Stets mußte er bey Jung und Alt
Des Spottes Geißel fühlen.

Seht, rief man, seht! da kömmt er her,
Ha! schimpft ihn, zischt ihn aus, den Knaben!
Ja Schimpf und Spott verdienet er,
Die Ruthe muß er haben.

Ha! Plauderer, entferne dich! —
Hart kams ihn an, den Spott zu tragen;
Er hört es, und erlaubte sich
Den Blick nicht aufzuschlagen.

Mit niederhangendem Gesicht
Gieng er einher. Im Herzen Grämen.
Der Thor! Ey warum konnt er nicht
Die böse Zunge zähmen.

Wer gute Tage haben will,
Und werth seyn will bey Jung und Alten,
Der muß stets seine Zunge still
Und hübsch im Zaume halten.

Ob Fritz auch diesen Spruch gewußt?
Dies laß ich mir im Sinn nicht kommen.
Sonst hätt er vor der Plauderluft
Sich mehr in Acht genommen.

Jetzt ist die Zunge steif und starr,
Der Mund ihm ewig zugeschlossen,
Was hat nun jetzt der kleine Narr
Für sein Geschwätz genossen.

Nichts als Verachtung und Verdruß,
Bis ers nicht konnte mehr vertragen.
So macht der Tod mit ihm den Schluß
In seinen Frühlingstagen.

Der bleiche Tod hat ihm zum Spaß
Den Lebensfaden abgerissen.
So gehts, au weh! er hätte baß
Die Zunge zähmen müssen.

20. Das böse Beyspiel.

Ich warn' euch herzlich, liebste Kinder,
Naht euch den bösen Buben nie,
Vermehret nicht die Zahl der Sünder,
Nein, höret mich, und fliehet sie;
O laßt euch nicht vergeblich bitten
Ihr, meine Liebsten, merkt euch dies:
Ein böses Beyspiel schadet guten Sitten.

Der kleine Carl war sonst ein gutes Kind,
Und seiner lieben Eltern Freude,
Fromm war er, wie ein Lamm gesinnt,
Dem kleinsten Wurm that er nie was zu leide,
War milde gegen Dürftige,
Und diente seinen Brüdern gerne;
Vom Eigennutz und von der Ruhmbegierde ferne,
Sucht er stets seinen Werth der Tugend zu erhöhn.
Er lernte gut und rechnete,
Und schrieb fast wie sein Meister schön,
Kurz, unser Carl war gut, mehr braucht man nicht zu sagen.
Allein ist es nicht zu beklagen?
Er war gut. — Jetzt ist ers nicht mehr,
Er zeigt sich nun in andrer Gestalten,
Läuft gleich den ungezognen Buben wild einher,
Ist weder fromm noch folgsam mehr,
Und ist nunmehr verhaßt bey Jungen und bey Alten.

Wie war es möglich so geschwind
Vom rechten Pfade abzukehren?
Vor kurzen noch ein gutes Kind,
Erzogen nach der Eltern Lehren,
Und nun ein Taugenicht.
Wie, dieses könnte möglich seyn?
Warum nicht? Seht, hier trift das Sprichwort ein:
Ein böses Beyspiel schadet guten Sitten.
Ihn zog ein kleiner Böswicht
Mit List ins Netz der ungezognen Knaben,
Und diese kleinen Sünder haben
Ihn so verführt.

So läuft mit schnellen Schritten
Manch Mutterkind durch böser Buben List
Ins Garn des Böswichts, und ist
Sehr leicht verführt, trotz aller guten Lehren,
O möchte Carl doch wiederkehren!

---

21. Das geputzte Stadtmädchen.

Wie prachtig seh ich aus
In meinem neuen Kleide!
Den schönsten Blumenstraus
Verdunkelt mein Geschmeide!

Doch, bin ich nun wol mehr
Als Mädchen auf dem Lande?
Ach nein! rührt Putz mich sehr,
Dann macht der Putz nur Schande!

Zu wenig ist ein Kleid,
Daß es mir Würde gebe,
O, meine Würdigkeit
Sey, daß ich edel lebe!

---

22. Würdige Belohnung eines Hofmeisters.

Ein polnischer Edelmann schenkte dem geschickten deutschen Hofmeister seiner Kinder, — außer der Pension und freyen Station, so lange er bey ihnen seyn würde — noch ein kleines Landgut von ungefähr drey Tausend polnischen Gulden — fünf Hundert Reichsthalern — Einkünften, zur Belohnung. — Das war edel, wird jeder Leser gewiß denken; und dafür muß man es auch, der Seltenheit wegen, halten. Mögte man aber, bey mehrerem Nachdenken, nicht in Versuchung gerathen, mit edlem Unwillen auszu-

auszurufen: Schande für unser Zeitalter, daß man es noch für edel halten muß, wenn jemand denjenigen, der sein Fleisch und Blut zu Menschen bildete, blos in den Stand setzt, im Alter nicht zu verhungern!

---

23. Antönchens früher Tod.

Hört Kinder die Geschichte an
Vom kleinen Muttersöhnchen,
Hier nenn ich ihn, den kleinen Mann,
Sein Name hieß Antönchen,
Neun Jahre war er ohngefähr
Die Krone fauler Knaben,
Da starb er schon, o blickt doch her!
Seht hier liegt er begraben.

Die Mutter klagt betrübt um ihn,
Er war ihr kleines Aeffchen.
Wrum konnt es nicht dem Tod entfliehn
Das arme fromme Schäfchen?
So früh mußt er schon zu ihm nahn
Mit seinem offnen Rachen
Scharf wetzt er seinen bösen Zahn,
Das Garaus mit ihm zu machen.

Husch war er in den Bauch hinein
Mit Kopf, und Rumpf und Füße,
Mit Sack und Pack mit Arm und Bein;
Süß schmeckts ihm, Zucker süße.
Der böse Tod, wie freundlich leckt
Er seine Knochenfinger!
Kein Wunder wars, wie viel Confect
Verschmausen solche Dinger!

Wrum starb dies Söhnchen denn so bald?
Hör ich die Kleinen fragen:
Wer gab dem Tod so viel Gewalt?
Hört zu ich wills euch sagen:
Er starb für Gram und Aergerniß,
Weil sie ihn oft schimpfirten,
Und weil man andere Kinder pries,
Die baß wie er studirten.

Einst rief man ihn zum fetten Mahl,
Zum frohen Kinderspiele;
Geschwind flog er zu diesem Mahl,
Zum frohen Kinderspiele;
Allein hier fand er eine Schaar,
Worunter keine Thoren,
Die klug und gut und sittsam war,
Nun nicht für ihn geboren.

Sie waren alle gut und fein,
Und hundertmal gescheiter
Als er; man sprach vom Einmal Ein,
Vom Rechnen und so weiter,
Vom Schreiben, Zeichnen und Clavier,
Vom Tanzen und vom Singen,
Von Sprachen, dann von der Lectür
Und andern schönen Dingen.

Da stund Antönchen stumm und dumm,
Mit ängstlicher Gebärde,
Dann gaft er hie und da herum,
Dann guckt er auf die Erde;
Und jeder sprach ihm lachend zu,
Er sollte mit parliren.
Nein, nein, schrie er, laßt mich in Ruh!
Ihr thut mich ja vexiren.

Drauf lief er aus der Compagnie,
Und speyte Gift und Galle;
Dann hörte man: Ha! Ha! Hi! Hi!
Laut lachten um ihn alle.
Der Spott gieng ihm entsetzlich nah,
Er konnt ihn nicht verschmerzen,
Und weinend klagt ers der Mama.
Betrübt ward er von Herzen.

Bald ward Antönchen tödtlich krank,
Blaß und erbärmlich mager,
Da lag er, wie er war, so lang
Auf seinem Krankenlager.
Und plötzlich starb der arme Tropf;
Gnug hatt er sich gequälet.
Der Tod fraß ihn den Rumpf und Kopf,
Wie ich euch schon erzählet.

Ihr Kinder, wollt ihr nicht so früh
Dem Tod im Rachen laufen,
So sparet weder Fleiß noch Müh,
Euch Wissenschaft zu kaufen.
Die Dummheit schadet und entehrt,
Und Trägheit ist höchst schändlich.
Wer etwas kann, den hält man werth,
Dies denkt euch oft und stündlich.

---

24. Zwote Unterredung zwischen Bruder und Schwester.

Wilhelm und Lottchen.

Wilhelm.

Liebes süßes Schwesterchen, du warst vor einiger Zeit recht aufmerksam, als ich von Dingen mit dir sprach, die billig alle Kinder recht früh wissen sollten,

sollten, damit sie nicht für einfältig gehalten wer-
den mögen. Hast du Lust, diese angefangene Un-
terredung fortzusetzen?

Lottchen.

Von Herzen gerne. Es war mir eine ange-
nehme Sache, als Papa und Mama sich über meine
Erzählung so herzlich freuten, und mich ihr liebes,
bestes Lottchen nannten, daß ich mit Aufmerksamkeit
alle deine Fragen zu beantworten trachten werde, da-
mit ich bald wieder recht viel Schönes erzählen kann.

Wilhelm.

Nun so sey recht aufmerksam. Alle Dinge,
die nicht lebendig sind, als dein Spielzeug, Tische,
Stühle, ja die größten Häuser, sind sie nicht aus
kleinen Theilen zusammen gesetzet?

Lottchen.

O ja, aus recht sehr vielen Theilen.

Wilhelm.

Und wie geschicht das?

Lottchen.

Das thun Menschenhände.

Wilhelm.

Setzen auch Menschenhände einen lebendigen
Körper aus Theilen zusammen, als ein Huhn,
einen

einen Vogel, einen Hund, oder wachsen diese, so wie sie sind, ohne daß ein Mensch etwas dazu thut?

Lottchen.

Menschenhände können keinen lebendigen Körper aus Theilen zusammen setzen. Mama hätte sich sonst gewiß wieder einen kleinen Schooshund zusammen gesetzet, als Milord starb, den sie sehr liebte. Die Thiere wachsen auch, ohne daß Menschen dazu etwas mehr beytragen, als daß sie ihnen Futter geben.

Wilhelm.

Werden denn alle Thiere von den Menschen gefüttert?

Lottchen.

Nein nur die zahmen Hausthiere, die wilden Thiere müssen sich ihre Nahrung selbst suchen.

Wilhelm.

Ist nicht dein eigner Leib auch größer geworden, ohne daß jemand etwas hinzu gesetzet hat?

Lottchen.

Ja freylich, denn seit einiger Zeit sind mir alle meine Kleider zu enge und zu klein geworden.

Wilhelm.

Wilhelm.

Und die Gewächse draußen, die Bäume, die Blumen, das Gras, machen die Menschen alles dieses, so wie es ist? Setzen sie jedes Blat an den Baum, und malen sie die Blumen mit so schönen Farben, oder kömmt alles dies, und wird größer, ohne daß wir etwas dazu thun?

Lottchen.

Alles wächset nach und nach, und durch Fleiß des Gärtners wachsen verschiedene Gewächse geschwinder und schöner.

Wilhelm.

Aber der Wind, der draußen bläset, und der Regen, der so hoch aus den Wolken herunter fällt, sinds die Menschen, durch welche dieses geschiehet?

Lottchen.

Nein, dazu können sie nichts beytragen.

Wilhelm.

Sind sie es denn, die die Sonne dort über uns scheinen lassen, und die da machen, daß es wieder dunkel wird?

Lottchen.

Ach nein, das alles geschieht, ohn daß sie sich darum im geringsten etwas bekümmern.

Wilhelm.

Wilhelm.

Und der Mond, und die Sterne können sie durch Menschenhände dahin gekommen seyn, wo sie sind; oder sind sie weiter von uns, als ein Mensch abreichen kann, und scheinen sie des Nachts ohne daß wir dazu etwas beytragen?

Lottchen.

Ja freylich geschieht das alles, ohne daß wir Menschen etwas dazu helfen.

Wilhelm.

Indeß, daß wir schlafen, wird es Nacht und wieder Morgen. Ohne daß wir uns darum bekümmern wird es Winter und wieder Sommer. Indeß wir ruhig in unsern Häusern sitzen, wächst das Korn draußen auf dem Felde und die Bäume tragen Früchte verschiedener Art. Ohne daß wir etwas dazu thun, kommen stets so viel tausend lebendige Wesen, uns zu nähren und uns zu dienen; ja ohne unsere Hülfe haben wir selbst angefangen zu leben, und das zu seyn, was wir sind.

Lottchen.

O das ist sehr wunderbar! und doch ist es die Wahrheit.

Wilhelm.

Aber durch wen geschiehet denn alles dies? Wer thut es? muß der nicht mehr können als alle Menschen?

Lottchen.

Lottchen.

Ja gewiß, mehr als alle Könige.

Wilhelm.

Und der muß sehr gut seyn, weil er, ohne daß wir ihn darum bitten konnten, uns gemacht hat, und alles was wir bedürfen.

Lottchen.

Gewiß, der muß sehr gut seyn.

Wilhelm.

Er muß wol alles zugleich wissen, und an allen Orten zugleich würken können, weil sonst, wenn er für den einen Theil seiner Schöpfung sorgte, der andere, auf den er nicht merkte, vergehen würde?

Lottchen.

Ja, das muß er.

Wilhelm.

So muß er auch wol immer derselbe bleiben, und nie aufhören zu leben, wie wir Menschen, weil sonst, wenn er nicht mehr lebte, oder nicht mehr so gut und so mächtig wäre, auch alles, was er gemacht hat, wieder vergehen würde?

Lottchen.

Ja, das muß er freylich.

Wilhelm.

Wilhelm.

Nun dieser, der alle Lebendige, der alle Gewächse, Luft, Wasser und Erde, Sonne, Mond und alle Sterne so schön gemacht hat, und beständig in dieser Ordnung erhält, der ists, den wir Gott nennen. Da wir ohne ihn gar nichts seyn würden, müssen wir uns nicht freuen, daß er ist?

Lottchen.

O wie groß, wie mächtig, wie gut ist Gott! Freuen müssen sich alle, daß er ist, und daß er so gut ist.

Wilhelm.

Müssen wir ihn nicht lieb haben, daß er für uns so gesorget hat, ohne daß wir ihn darum baten, und noch täglich für uns sorgt, ohne daß wir ihn das geringste dafür wieder geben können?

Lottchen.

Ja, ich liebe Gott recht herzlich, und noch mehr als meinen Papa und meine Mama, weil er mir dieselben gegeben hat.

Wilhelm.

Müssen wir nicht an ihn denken, so oft es Tag wird, und wir wieder erwachen; so oft wir essen und trinken, so oft wir die schönen Blumen im Garten sehen, den Gesang der Vögel hören, oder uns über sonst etwas zu freuen haben?

Lottchen.

Lottchen.

Ja, das müssen wir, und deswegen bete ich auch des Morgens, Mittags und Abends.

Wilhelm.

Das ist sehr gut und nothwendig. Denn ohne ihn würde die Sonne nicht scheinen, würden wir nicht wieder erwachen und fortleben, würden wir nichts haben, womit wir unsern Hunger und Durst stillten, würden keine Blumen, keine Vögel, keine andere Thiere seyn, würden wir endlich keine Seele haben, die sich freuen kann. Durch Gott allein sind wir, was wir sind, er weis, er siehet alles, was wir bedürfen, und giebt uns alles, was uns gut ist. Welcher Mensch sollte Gott nicht lieben!

Lottchen.

Alle Menschen müssen Gott lieben.

---

25. Der vorwitzige Knabe.

In Warschau hat ein Knabe von acht Jahren sein Leben auf eine klägliche Art eingebüßet. Diese traurige Geschichte verdienet von allen Kindern gelesen und als eine Warnung bemerkt zu werden.

Dieser Knabe hatte die besten, die gütigsten Eltern von der Welt. Sie gönnten ihm gerne jede Freude, welche unschädlich war; aber wenn er zuweilen etwas vornehmen wollte, welches ihnen nicht gut schien, so sagten sie liebreich zu ihm: Fritz, das muß du nicht thun! Laß das, mein Sohn! Wenn Fritz nun klug gewesen wäre, so würde er gedacht haben, sieh, deine Eltern sind ja verständiger, als du; die werden ja also auch wol am besten wissen, was dir gut ist; du sollst das lassen, auch wenn du die Ursache, warum es dir verboten wird, noch nicht recht einsiehest. Aber Fritz war ein naseweiser Knabe, so wie er noch allenthalben viele Brüder hat, und pflegte in solchen Fällen immer erst zu fragen: aber warum soll ich denn das nicht thun? — Da hätten nun freylich die Eltern klüger seyn, und antworten sollen: weil es unser Wille ist. Denn Kinder können ja die Ursache, warum ihnen etwas befohlen oder verboten wird, doch selten begreifen, auch wenn sie ihnen gesagt werden. Aber da pflegten denn diese guten Eltern den Vorwitz ihres Kindes immer zu befriedigen, und da war des Fragens und der Antworten kein Ende.

Eines Tages, da Fritze aus der Schule kam, fand er für gut, auf schmalen Balken herum zu springen, die vor einem Hause lagen, welches eben niedergerissen wurde. Er war hier in augenscheinlicher Gefahr; denn die Zimmerleute, welche noch

immer

immer mit Abbrechen beschäftiget waren, warfen von Zeit zu Zeit einen Balken herab, ohne zu sehen, ob jemand unten sey; weil sie für vernünftige Leute ein Zeichen ausgesteckt hatten. Fritzens Vater sahe von ohngefähr aus dem Fenster, und da er seinen Sohn an einen so gefährlichen Ort erblickte, rief er ihm laut zu, daß er da weggehen sollte! J warum denn, Vater? rief ihm Fritz zurück. Der Vater wollte ihm die Ursache sagen, aber plötzlich ward ein Balken herab geworfen, und Fritz war zerschmettert. Kinder! seyd euren Eltern und Lehrern auf den ersten Wink gehorsam, sonst gehts euch wie Fritzen.

---

26. Religion und Tugend, die Freundinnen wahrer Glückseligkeit.

Freude, sanfte Freude
Schenkt uns Tugend und Religion,
Nur zu wenig schätzet diese beyde
Mancher Erdensohn.

Seine Wünsche wollen
Was des Herzens wahre Freude stört;
O, der sträflichen, der thorheitvollen
Seele, ist sies werth,

Daß mit sanftem Blicke
Auf sie, diese Himmelstöchter, sehn,
Um sie zu des Weisen wahren Glücke
Liebreich zu erhöhn?

Nur was diese Erde
Giebt, ist solchem Thoren wünschenswerth!
Darnach ringte er, bis ihm die Beschwerde
Seinen Wunsch gewährt.

Sinnliches Vergnügen
Hat den eiteln Busen ganz bethört;
In dem Arm der tollen Freude liegen,
Ists, was er begehrt.

Nachreu, banger Kummer
Eilen ihm auf schnellen Schwingen her,
Und bald macht ihm der entflogne Schlummer
Aller Freude leer.

Scheuch aus deinem Herzen
Jüngling, was dein Glück dir rauben kann.
Eh sich Gram und Reu und bange Schmerzen
Schrecklich zu dir nahn.

Bleibet mir von weiten,
Stöhrerin des Glückes und der Ruh,
Tolle Freuden, Wollust, Eitelkeiten
Naht euch nicht herzu.

Zierde meiner Jugend,
Unschuld, reine Freuden, blickt mir hold!
Seyd in mir, Religion und Tugend
Schätzbar über Gold.

---

27. Edle Bitte eines Tugendliebenden Mädchens.

Erhöre mich durch deine keusche Röthe,
Du Schmuck, der meine Brust bewohnt,
Daß ich in mir jedwede Neigung tödte,
Die einst mit Schmerz belohnt.

Laut soll in mir der Tugend Stimme sprechen,
Zeigt die Verführung mir ihr Bild.
Und trotz dem Hohngelächter aller Frechen,
Sey Unschuld nur mein Schild.

Untadelhaft und unbefleckt sey immer
Mein heitrer Ernst, mein ernster Scherz,
Und jedes Lob, die Pest für Frauenzimmer
Verführe nie mein Herz.

Und es erzittere wenn die Leidenschaften
Ihm einen wilden Aufruhr dräun,
Gott, laß mich sterben, wenn die Tugendhaften
Sich meiner nicht erfreun!

---

28. Die Gesinnung eines edeldenkenden Bettelknaben.

Ein armer Knabe, dem seine Eltern die Sorge überließen, durch Betteln für seinen Unterhalt selbst zu sorgen, hatte schon zwey ganze lange Tage bey jedem Vorübergehenden um eine kleine Gabe, seinen Hunger zu stillen, gefleheet, ohne ein einziges Herz zum Mitleiden zu erweichen. Trostlos über so viele abschlägige harte Antworten, und ohne Hoffnung, einen barmherzigen Samariter zu finden, wankt er endlich traurig durch die Gassen der reichsten Königsstadt, und klagt seinen Jammer nur noch seinem Vater im Himmel mit einem Strom von Thränen. Und dieser, zu dem noch kein Elender umsonst hinauf weinte, erbarmte sich seiner und sandte ihm Rettung. Ein anderer Bettelknabe, der ihm begegnete, frägt, ohne ihn zu kennen, warum er weinte? Ach! antwortete er — und seine Thränen flossen stärker — mich hungert so sehr, ich habe seit ehegestern nichts gegeß

gegessen. — Ich bin zwar auch hungrig, versetzt jener, und habe nur dies wenige Brod; aber weil dich so hungert, und du so weinst — hier hast du die Hälfte. —

Wenn jener reiche Engländer Grandison, und mit Recht das Lob der Grosmuth verdient, als er einer armen Familie einige Tausend Pfund Sterling schenkte, obgleich er noch drey- und mehrmal so viel für sich behielt; welchen Platz unter den Edlen soll man diesen Knaben anweisen?

---

29. Dritte Unterredung zwischen Bruder und Schwester.

Wilhelm und Lottchen.

Wilhelm.

Liebes bestes Lottchen, du hast unsern Eltern neulich recht viele Freude gemachet, als du bey einer zahlreichen Versammlung ihrer besten Freunde, verschiedene Fragen mit Vernunft und einer edlen Munterkeit beantworten konntest; und das Geschenk, so dir bey dieser Gelegenheit zu Theil ward, wird dir ebenfalls kein geringeres Vergnügen erwecket haben. Hättest du also wol Lust unsere Unterredungen fortzusetzen?

Lottchen.

O ja, mein Herzens Bruder! gerne, recht sehr gerne will ich aufmerksam auf alles seyn, was du mir sagen wirst; denn dadurch bekomme ich immer neue Gelegenheit, unsern besten Eltern Freude zu machen, und das schaft mir das größte Vergnügen.

Wilhelm.

Du hast da eine schöne neue Scheere, die die Mama dir geschenkt hat, kannst du dich nicht damit schneiden oder stechen?

Lottchen.

Ja freylich, wenn ich unvorsichtig damit umgehe.

Wilhelm.

Thut denn das auch wehe?

Lottchen.

Ja wohl, recht sehr wehe.

Wilhelm.

Wenn du auf einen Stuhl oder Schemel steigest, bist du dann wohl nicht schon einmal gefallen?

Lottchen.

Schon verschiedenemal, und ich trage noch das Merkmaal davon an meinem Arm.

Wilhelm.

Wilhelm.

Wenn dir nun gesaget wird: steige nicht auf Stuhl und Schemel; warum geschiehet das?

Lottchen.

Damit ich nicht fallen soll.

Wilhelm.

Ist es denn gut, das du das thust, was man dir saget?

Lottchen.

O ja, denn es gereichet ja zu meinem Besten.

Wilhelm.

Wenn du deine Schwester bittest, daß sie mit dir spielen soll, magst du denn gerne haben, daß sie das thut, oder bist du gleichgültig dabey?

Lottchen.

Ich mag es gerne haben, daß sie mir die Gefälligkeit erzeiget, mit mir zu spielen, und würde gewiß ein wenig verdrießlich werden, wenn sie mir meine Bitte abschlagen wollte.

Wilhelm.

Wenn sie ein Stück Kuchen hat, und giebt dir etwas davon, freuest du dich dann?

Lottchen.

Ja, denn Kuchen, schöne Kuchen sind mir das allerangenehmste.

Wilhelm.

Hast du sie denn auch lieb?

Lottchen.

O, ich küsse sie wol zwanzigmal.

Wilhelm.

Wenn du ein Stück Kuchen hast, und gie: best ihr davon, freuet sie sich dann auch?

Lottchen.

Ja gewiß freuet sie sich eben so sehr, als ich, denn sie ist ebenfalls eine Freundinn von Kuchen.

Wilhelm.

Und wenn sie dich bittet mit ihr zu spielen, und du thust es, macht sie das vergnügt?

Lottchen.

O ja, recht sehr vergnügt.

Wilhelm.

Wenn du aber spieleſt, und deine Schwe: ster nimmt dir von deinem Spielzeuge etwas weg, siehst du das wol gerne?

Lottchen.

Nein, das macht mich ein wenig verdrießlich, und oft zeige ich meinen Unwillen durch Weinen: ja ich laufe zur Mama und klage über Malchens Unart.

Wilhelm.

Wenn du sie bittest, mit dir zu spielen, und sie es nicht thun will, hast du sie denn gerne bey dir?

Lottchen.

Nein, gewiß nicht, sie wird mir nur zur Last.

Wilhelm.

Wenn du also haben willst, daß sie vergnügt und recht gerne bey dir seyn soll, mußt du denn wohl thun, warum sie dich bittet?

Lottchen.

Ja, das muß ich, sonst würde unser Vergnügen stets gestöret werden.

Wilhelm.

Mußt du ihr denn wol wegnehmen, was ihr lieb ist?

Lottchen

Nein, denn das wäre sehr unartig, und Papa und Mama würden mich nicht lieben.

Wilhelm.

Was folget also aus unserer kleinen Unterredung?

Lottchen.

Ach, nun merke ich erst, was du für Absichten hast. Ich wills versuchen, ob ich dich verstanden habe. Die Menschen müssen vorsichtig seyn, und guten Rath folgen, damit sie nicht in Gefahr gerathen, das war das erste. Die Menschen müssen gegen einander höflich und gefällig seyn, damit sie ihr Vergnügen befördern, und nicht stören, das war das zweyte. Habe ichs so einigermassen getroffen?

Wilhelm.

Ja, liebes Schwesterchen, komm, laß dich umarmen und küssen. Ich freue mich über deinen Verstand, und will alles dazu beytragen, denselben immer mehr aufzuklären, da ich deine Lehrbegierde merke.

30. Abendlied.

Der Mond ist aufgegangen,
Die goldnen Sternlein prangen
Am Himmel hell und klar;
Der Wald steht schwarz und schweiget,
Und aus den Wiesen steiget
Der weiße Nebel wunderbar.

Wie ist die Welt so stille,
Und in der Dämmrung Hülle
So traulich und so hold!
Als eine stille Kammer,
Wo ihr des Tages Jammer
Verschlafen und vergessen sollt.

Seht ihr den Mond dort stehen?
Er ist nur halb zu sehen,
Und ist doch rund und schön.
So sind wol manche Sachen,
Die wir getrost belachen,
Weil unsre Augen sie nicht sehn.

Wir stolze Menschenkinder
Sind eitel arme Sünder,
Und wissen gar nicht viel;
Wir spinnen Luftgespinste,
Und suchen viele Künste
Und kommen weiter von dem Ziel.

Gott, laß uns dein Heil schauen,
Auf nichts vergänglichs trauen,
Nicht Eitelkeit uns freun!
Laß uns einfältig werden,
Und vor dir hier auf Erden
Wie Kinder fromm und fröhlich seyn.

Wollst endlich sonder Grämen
Aus dieser Welt uns nehmen
Durch einen sanften Tod.
Und wenn du uns genommen,
Laß uns in Himmel kommen,
Du lieber treuer frommer Gott.

So legt euch denn, ihr Brüder,
In Gottes Namen nieder.
Kalt ist der Abendhauch.
Verschon uns Gott mit Strafen,
Und laß uns ruhig schlafen,
Und unsern kranken Nachbar auch.

---

31. Carl an Philipp über den Tod seiner Schwester.

Minchen ist todt! O meine beste kleine Schwester ist todt! Das wissen sie schon, mein liebster Philipp, daß sie an den Blattern krank darnieder gelegen,

legen, aber daß ihr diese häsliche Krankheit ganz ver unstaltet, ganz unkennbar gemachet, das hätten Sie sehen müssen, um mit dem lieben Kinde Mittleiden zu haben. Ob gleich diese Krankheit sehr schmerzhaft seyn soll, so war Minchen doch die Geduld selber, und ließ alles mit sich machen. Nie habe ich meinen Papa weinen sehen, aber als Minchen todt war, weinte er heftig, und wir alle, die um ihr Lager standen, weinten mit. Nun ist mein bestes Kind todt, sagte Papa. Gerne hätte ich es länger behalten, aber das ist mein Trost, es ist zur Himmelsfreude gelanget und unter die Engel Gottes aufgenommen worden. Hier lallte es nur noch unvernehmlich, dort singt es mit heiligen Chören das vollkommene Lob Gottes.

Liebster Philipp, beynahe hätte ich gewünschet, auch zu sterben, um in den Himmel zu kommen. Aber da man Minchen in einen Sarg legte, denselben feste zumachte, und sagte: sie sollte begraben, in die schwarze Erde begraben werden, nein, da ward mir bange, uud da wünschte ich noch länger zu leben. Ich habe die Blattern sehr frühe gehabt, und weis nichts mehr davon, was ich damals gefühlet habe, Sie aber sind bisher noch damit verschonet geblieben. O nehmen Sie sich ja in Acht, damit sie auch das mal frey bleiben mögen; denn da die Blattern dies Jahr so böse sind, so möchten sie auch daran sterben, und denn wäre meine ganze Freude dahin.

hin. Mit wem sollte ich spielen, scherzen, spazieren gehen? Ich wüste wahrlich keinen, weil ich keinen so sehr liebe als Sie. Stets bin ich mit aller Aufrichtigkeit

Mein liebster Philipp

Ihr

ergebenster Freund,

Carl.

---

32. Mein bester Carl,

Geweint habe ich mehr, als jemals, da ich Deinen Brief las. Ich dachte an nichts weniger, als an eine so rührende Nachricht, und freute mich schon wegen eines bevorstehenden Vergnügens zum voraus, da ich Deinen Brief erhielt. Aber wie ward mir meine Freude vereitelt? Die erste Zeile verursachte mir ein so heftiges Schrecken, daß ich am ganzen Leibe zitterte, und ohne Empfindung wie versteinert da stand. Mein lieber Papa mußte das sogleich gemerkt haben, er kam daher zu mir, schüttelte mich und sagte: Philipp, was ist dir? Ich konnte lange

nicht

nicht antworten, bis endlich ein Thränengus meinem beklommenen Herzen Luft machte, und da sagte ich: Minna ist todt, sie ist an den Blattern gestorben, und Papa ward gerührt. Doch er tröstete mich damit, daß aus ihr nun ein verklärter Engel Gottes geworden wäre, und daß ich, wenn ich stets fromm bliebe, auch einmal ein Engel Gottes werden und zu Minna in den Himmel kommen würde. Das ist sehr gut, dachte ich, aber das kann noch lange dauren, ehe wir im Himmel zusammen kommen, und es wäre doch wol besser gewesen, wenn Minna auch so lange bey uns auf der Welt geblieben wäre, als wir darauf bleiben sollen. Aber sogleich fiel mir wieder ein, was ich neulich gehöret hatte, nemlich, daß Gott die Liebe sey, und alle seine Handlungen nach den strengsten Regeln der Liebe einrichte, folglich in keine Wege unsern Tadel verdiene, sondern vielmehr unsern Dank, auch da, wo uns sein Rath unbegreiflich scheint. Ich faßte mich daher, und nahm mir sogleich vor, dich, bester Carl damit zu trösten. Gott macht alles wohl. Hat er nun Minna, unsere süße Gespielinn, von uns genommen, so müssen wir solches als eine große Wohlthat nicht für uns, sondern mehr für die Verstorbne halten. Sie ist nun schon da, wohin alle Frommen zukommen, die gewisse Verheißung haben, und sind nicht die glücklich, die frühe ihr Ziel erreichen? Ja, bester Carl, wir wollen Minna unsere Thränen opfern, aber wir wollen dabey auch zugleich Gott bitten, daß er uns

ein frommes Herz schenken wolle, damit wir, wenn er auch uns in die Ewigkeit abruft, wie Minna gewiß in den Himmel kommen mögen. Du weist es schon, wie zärtlich ich dich liebe, es bedarf daher keiner neuen Versicherung, daß ich mit aller Aufrichtigkeit sey

Mein lieber Carl

Dein

wahrer Dir stets ergebener Freund,

Philipp. * * *

---

33. Die edle Munterkeit.

Wahrer Leiden giebts nicht viel,
Unmuth zaubert sich nur Leiden,
Gott schuf unser Herz für Freuden,
Für Gesang und Saitenspiel,
Wahrer Leiden giebts nicht viel.

Nur der Thor kann sich nicht freun,
Wer nur Muth und Herz besitzet,
Kann, wenns um ihn kracht und blitzet,
Heiter unterm Strohdach seyn;
Nur der Thor kann sich nicht freun.

Würdig leben, würdig thun,
Schaft aus Wüsten Lustgefilde,
Macht die ganze Schöpfung milde,
Läßt auf Weltruinen ruhn,
Laßt uns leben so — und thun.

O, der Mensch hat Götterkraft,
Seine Wohlfahrt fest zu gründen,
Menschen wollt ihr sie empfinden,
So seyd fromm und tugendhaft,
Sklaven keiner Leidenschaft.

Bleibt ihr Gott und Himmel hold,
Dann geht ihr zur Grabes Schwelle
Sanft und still, wie eine Welle,
Die sich über Goldsand rollt;
Bleibt nur Gott und Himmel hold.

34. Die zur Versöhnung geneigte Schwester.

Malchen.

Sie — diese Hand entscheide
Den Streit, der dich mit mir
Auf kurze Zeit entzweyte;
Mein Herze danket dir —
Du trugst mein Uebereilen,
Als Freund, mit Gütigkeit —
Von manchen Vorurtheilen
Hast du mich nun befreyt.

Carl.

Also — Malchen! sind wir nun wieder gute Freunde?

Malchen.

Ja! wir sind es — noch mehr, wir wollen es auf immer bleiben.

Nun soll die Freundschaft feste stehn,
Kein Zwietracht sie entweyhn,
Sie künftig noch mehr zu erhöhn,
Soll unsre Freundschaft seyn;
So wird die ganze Lebenszeit
In lauter Lust vollbracht,
Wenn sie das Glück der Einigkeit
Bekrönt und reizend macht.

---

35. Eine Unterredung über die Reformations-Geschichte.

Der Magister, Fritz und Carl.

Fritz und Carl waren an einem Sommertage auf einer Wiese beschäftigt, Schmetterlinge zu fangen, als Fritz sich erinnerte, bey Tisch gehöret zu haben, daß morgen das Frohnleichnamsfest gefeyert werden sollte. Was meinst du, sagte er zu Carl, wenn wir unsern Magister bäten, mit uns diesen Feyerlichkeiten beyzuwohnen, davon wir beyde noch wenig oder nichts wissen.

Carl.

Ja, lieber Bruder, das gefällt mir. Noch niemals habe ich diesen Aufzug gesehen. Ich hörte oft davon reden, und wußte mir keinen Begriff davon zu machen, daher möchte ich denselben gerne einmal mit ansehen.

Fritz.

Aber mir wird so bange, so bange, daß sie mich todt schießen; denn man schießt nicht nur mit Flinten und Pistolen, sondern feuert auch Canonen ab, wie leicht könnte man da erschossen werden!

Carl.

Das wäre ja schnakisch! Ich dächte man schösse nur im Kriege mit Flinten und Canonen, oder wenn

man auf die Jagd ginge, um einen Hasen zu schießen, brauche man Flinten und Pistolen. Wenn ich so eine Canone sehe, so denke ich immer: ach!. wie viel Menschen mag die schon getödtet haben.

Fritz.

O du irrst dich sehr! Auch zur Freude werden Canonen abgefeuert, wie es neulich am Geburtsfeste unsers Königs geschahe.

Carl.

Aber ward denn dabey keiner todt geschossen? Wie ging das zu?

Fritz.

Man hatte sie nicht mit Kugeln, sondern blos mit Pulver geladen.

Carl.

Aber warum schießt man denn am Frohnleichnamsfest mit Kanonen und Flinten und Pistolen?

Fritz.

Ja, das weiß ich nicht. Du fragst mich gar zu viel. Wir wollen unsern Magister bitten, daß er es uns sagt, wenn er die Güte hat, mit uns hinzugehen.

Carl.

Aber wenn du zusehen willst, mußt du morgen früher, wie gewöhnlich, aufstehen, sonst bekommen

wir

wir nichts zu sehen, weil die Feyerlichkeiten schon mit Tagesanbruch ihren Anfang nehmen. Fritze, trage du die Bitte zuerst an, ich will dir zu Hülfe kommen.

Eben zur rechten Zeit kam der Herr Magister, um zu sehen, was seine Zöglinge machten; denn er pflegte jede Gelegenheit zu benutzen, um ihren Verstand aufzuklären, und auf alles aufmerksam zu machen, was vernünftige Menschen nothwendig kennen müssen. Auch ihren Schmetterlingsfang wandte er zu ihrem Unterricht an. Er zeigte ihnen durch ein bey sich habendes Vergrößerungsglas, wie der schön gemahlte Staub, der auf ihren Flügeln liegt, kleine Federn wären, und bewies ihnen hieraus die Allmacht und majestätische Pracht Gottes, die sich noch bey den kleinsten und verachtesten Geschöpfen offenbare.

Beyde Vogelfänger sahen ihren Lehrer und Freund kaum von weiten daher kommen, als sich beyde auf die Beine machten, ihm entgegen zu eilen, denn sie waren sehr begierig, zu erfahren wie ihre Bitte aufgenommen werden würde. Doch sie konnten das beste hoffen, da er ein munterer und gefälliger Mann war, der nicht leicht eine Bitte abschlug.

Fritz.

Ach lieber Herr Magister, erlauben Sie uns eine Bitte.

Der Magister.

O ja, lieben Kinder, ihr wißt, daß ich euch selten eine Bitte abschlage, wenn sie anders so beschaffen ist, daß weder euer Fleiß dadurch gehindert wird, noch eure gute Aufführung darunter leidet.

Fritz.

Wollten Sie wol die Gewogenheit haben, morgen mit uns zum Frohnleichnamsfeste zu gehen? Es sollen dabey mancherley Feyerlichkeiten vorgehen, die uns ganz und gar unbekannt sind.

Der Magister.

Herzlich gerne, lieben Kinder, denn ihr wißt ja aus der Erfahrung, daß ich, soviel mir nur immer möglich ist, dazu beytrage, eure Kenntnisse zu vermehren und euch ein Vergnügen zu machen. Eure Wisbegierde macht mir Freude, da ihr ein Verlangen äußert, mit den Religionsfeyerlichkeiten derer bekannt zu werden, von denen wir uns in Glaubenssachen sowol, als auch in äußerlichen Gebräuchen, seit ein Paar Jahrhunderte getrennt haben. Nur müßt ihr mir zugleich versprechen, meine Gefälligkeit durch Verdoppelung eures Fleißes zu belohnen.

Fritze und Carl.

Ach ja, das versprechen wir beyde. Wir wollen so fleißig seyn, als nur immer möglich ist.

Carl.

Lieber Herr Magister, erlauben sie mir doch eine Frage. Haben die Leute, die heute eines ihrer wichtigsten Feste feyren, nicht eben die Religion, die wir haben! Sind sie nicht auch Christen, wie wir?

Der Magister.

Ja, sie haben dieselbe Religion, die wir haben, sie sind Christen, und rühmen sich großer Vorzüge, aber sie glauben mehr, als die heilige Schrift lehret und gestattet. Sie halten sehr viel auf in die Augenfallende äußerliche Gebräuche beym Gottesdienst. Sie beten Heilige, besonders die Maria an, glauben Wunder, wo keine sind, glauben ein Fegfeuer, stellen Wallfahrten nach heiligen Oertern an, und haben sieben Sakramente, und noch andere Dinge mehr.

Carl.

Wie nennt man denn diese Leute?

Der Magister.

Sie heißen römisch-katholische Christen, oder Catholicken.

Carl.

Catholicken? was will das sagen?

Der Magister.

Der Name kömmt aus dem Griechischen her, und heißt so viel als allgemein, Catholicken sind also solche Christen, die den allgemeinen Glauben haben. Ehe Luther reformirte, war der römisch katholische der allgemeine Glaube.

Carl.

Was heißt denn reformiren?

Der Magister.

Reformiren heißt etwas verbessern, umändern. Hier heißt es, die unnützen und überflüßigen Gebräuche abschaffen, und die Lehre der Religion wieder zu der Reinigkeit und Lauterkeit zurück bringen, worinn sie zu der Apostel Zeiten war, und wie sie genau mit dem geoffenbarten Worte Gottes übereinstimmet.

Fritze.

Ach, erzählen Sie uns doch etwas von dieser Reformations-Geschichte. Was war Luther für ein Mann? Gar zu gerne möchte ich etwas von seinen Lebensumständen wissen.

Der Magister.

Luther ward im Jahr 1483. zu Eisleben gebohren.

Carl.

Wo liegt denn Eisleben?

Der Magister.

Eisleben ist eine kleine Stadt in Chursachsen, wo aber Luthers Eltern nicht ihren Sitz hatten. Sein Vater, Hans Luther, reisete mit seiner Frau, Margaretha Lindemann, auf ein Jahrmarkt, da traf es sich nun, daß unser Luther zu Eisleben gebohren ward, und man gab ihm in der Taufe den Namen Martin.

Fritze.

Warum denn Martin?

Der Magister.

Weil es eben der zehnte November war, und man den Gedächtnißtag des heiligen Martin feyerte.

Carl.

Ach, das ist ja der Tag, woran wir mit herrlichen Gänsebraten tractirt werden, und Aepfel, Nüsse und Kuchen bekommen.

Der Magister.

Ja, das geschieht deswegen, damit ihr euch dieses großen Mannes erinnern sollet, der durch Gottes Beystand die reine Lehre wieder ans Licht gebracht hat, da sie seit Jahrhunderten ganz verdunkelt und verfälscht worden war. Unser Martin

Luther hatte, ob er gleich von seinen Eltern keine Unterstützung erwarten konnte, dennoch von Jugend auf Lust, ein Gelehrter zu werden, und er hat es sich in seinen Schuljahren recht sauer werden lassen müssen. Als er so weit gekommen war, daß er mit Nutzen höhere Schulen besuchen konnte, wollte er die Rechte studieren. Er bedachte sich aber bald und wählte die Gottesgelahrtheit. Man erzählet; er sey mit seinem Freund Alexius spazieren gegangen, der ihm zur Seite vom Blitz getödtet worden, welches ihn aufmerksam auf die Religion gemacht und bewogen habe, im Jahr 1502 ins Augustiner Kloster zu gehen.

Fritze.

Aber wie konnte er auf eine Kirchenverbesserung kommen, da er nur ein armseliger Augustiner war, und keinen Auftrag dazu hatte?

Der Magister.

Von ohngefehr fand er auf der Klosterbibliothek eine Bibel offen liegen, dies erregte in ihm Nachdenken. Er fing an fleißig zu studiren, ward 1505 Magister und lehrte nunmehro die Religion öffentlich zu Wittenberg.

Fritze.

Wo liegt denn Wittenberg?

Der Magister.

Wittenberg liegt in Obersachsen und ist die Hauptstadt im Churkreise. Friedrich der Weise hat daselbst eine Universität angeleget, die zu den damaligen Zeiten sehr berühmt war. Luther stand bey seinem Orden in so großem Ansehen, daß er von demselben den Auftrag bekam, nach Rom zu gehen. Mit Freuden trat er die Reise dahin an, weil er glaubte, da, wo der Stadthalter Jesu Christi seinen Sitz habe, die wahre und ungefälschte Religion zu finden. Allein er fand sich sehr betrogen, denn nun war er selbst Augenzeuge von den unerhörtesten Schandthaten, die man sich dort frech erlaubte, ohne daß sich irgend jemand darum bekümmerte. Dies erregte in ihm den Gedanken, so bald er wieder nach Wittenberg kommen würde, wider einen so unchristlichen Lebenswandel öffentlich zu eifern. Das hat er auch erfüllet, und dadurch Anlaß zu der großen Kirchenverbesserung gegeben, die nach und nach zu ihrer Vollkommenheit gediehen ist. Luther starb 1546. und ward sehr feyerlich begraben. Von einem Dorfe zum andern mußten die Schüler seine Leiche in Empfang nehmen, und bis Wittenberg begleiten, wo er in der Schloßkirche neben Melanchton seine Ruhestätte erhalten hat.

Carl.

Wer war denn Melanchton?

Der Magister.

Er war Luthers Freund und Rathgeber, denn er wußte seine Hitze zu mäßigen, weil er von sanfter Gemüthsart war, ja er hat ihm auch viel bey seinen Arbeiten geholfen.

Fritze.

Aber wir wissen ja noch nichts von Luthers großen Unternehmungen gegen die römische Kirche und von seinen Verdiensten. Er soll ja so ein braver Mann gewesen seyn, daß ihn Fürsten und Herren geliebet haben. Wie fing sich die Reformation an?

Der Magister.

Ein vom Pabst nach Deutschland ausgeschickter Ablaskrämer Tezel gab dazu die erste Gelegenheit.

Fritze.

Was verstehen sie unter Ablas?

Der Magister.

Ablas ist ein vom Pabst ausgestellter Schein, wodurch man, wenn man selbigen für baares Geld an sich bringt, nicht nur Vergebung aller seiner Sünden bekömmt, sondern auch die Erlaubniß erhält, ferner zu sündigen.

Carl.

Das ist ja was abscheuliches.

Der Magister.

Der Pabst schickte durch ganz Deutschland, Schweden und Dännemark, Leute mit solchen Ablas-Briefen. Diese Leute zogen von einem Orte zum andern, und wo sie hinkamen, öffnete man ihnen die Kirchen, die Glocken wurden geläutet, und der Ablas-Krämer predigte: Kommt, kauft zur Vergebung eurer Sünden Ablas, und die Leute brachten dar, was sie hatten, denn wer will nicht gerne von seinen Sünden frey seyn, leichter aber war wol nicht davon zu kommen, als auf die Art. Aber o betrogene Einfalt! Luther sahe das Irrige und Betrügerische hiervon ein. Er disputirte öffentlich dagegen und auch wider den Pabst. Viele Studenten gaben ihm Beyfall, und da Tezel sich in eine Disputation gegen Luther vertheidigte, so verbranten sie dieselbe öffentlich.

Fritze.

Aber ließ der Pabst das alles so hingehen ohne sich dagegen seiner Macht zu bedienen?

Der Magister.

Als man ihm zuerst von Luthers Unternehmungen Nachricht gegeben hat, soll er darüber gelachet haben; allein da die Sache ernsthafter geworden, hat

er

er verlanget, der Mönch sollte wiederrufen, da aber solches nicht geschehen, sondern von Luthern gänzlich abgeschlagen worden, so hat er selbst an den Churfürsten von Sachsen geschrieben und um die Auslieferung Luthers gebeten, welches aber nicht geschehen ist. Endlich erschien er doch auf dem Reichstag zu Augsburg.

Carl.

Was fiel denn da vor?

Der Magister.

Man behandelte Luthern nicht so ungestüm, wie man sonst die Ketzer zu behandeln pflegte, sondern verfuhr wider die Gewohnheit der römischen Kirche ganz säuberlich mit ihm. Man verlangte blos, er sollte wiederrufen, und alsdann wolle man alles vergessen und vergeben; allein man richtete nichts aus. Luther blieb beständig dabey, daß er nichts anders lehre, als was mit klaren Worten in der Bibel stünde, und davon könne er nichts zurück nehmen, ohne Gott und die Wahrheit zu beleidigen. Man ließ ihn also in Frieden wieder nach Wittenberg ziehen. Hierauf wurden einige feyerliche Disputationes zu Leipzig und Dresden gehalten, welches beynahe vier Wochen gedauret, wobey sich unser Luther vielen Ruhm erwarb, weil er überall den Sieg davon trug. Bisher war noch immer die Güte versucht worden, um die Sache der Religion in Ordnung zu bringen, allein da Pabst Leo der 10te eine

Banbulle

Banbulle wider Luthern kund machen ließ, so ward dadurch Oel ins Feuer gegossen. Nun fing Luther an, zu zeigen, wie wenig er sich aus dem Pabst mache. Er verachtete nicht nur diese Bulle, sondern widerlegte dieselbe auch in zwey Büchern, und ließ darauf eine neue Appellation an ein Concilium oder allgemeine Kirchenversammlung ausgehen.

Carl.

Eine Banbulle? das verstehe ich nicht.

Der Magister.

Eine Bulle ist ein päbstlicher Befehl, die ihren Namen von dem Siegel hat, das daran hängt. Banbulle ist also eine solche, wodurch einer verbannet, oder aus dem Lande vertrieben wird. Hier wollen wir aufhören, damit ich mich nicht ermüde. Morgen, wenn wir wieder spazieren gehen, will ich fortfahren, und die ganze Geschichte zu Ende zu bringen suchen. Nicht wahr, ihr habt für heute genug gehöret?

Carl.

Ach nein, gar nicht. Sehen Sie doch einmal, wie aufmerksam wir zuhören, fahren Sie nur immer fort, wir wollen gerne zuhören, so lange Ihnen nicht das Reden zur Last wird.

Der Magister.

Luther ließ einen Scheiterhaufen aufrichten, und verbrannte in Beyseyn aller Studenten diese Bulle öffentlich.

Fritze.

Aber war das nicht von üblen Folgen vor Luther?

Der Magister.

Eben nicht sehr. Er hatte Gott und den Churfürsten von Sachsen zum Freunde, daher fürchtete er sich für den Pabst und seinen ganzen Anhange nicht. Bald darauf ward er vom Kaiser auf dem Reichstag nach Worms vorgeladen. Er erschien auch würklich, ob er gleich gewarnet ward, nicht dahin zu gehen, vertheidigte sich, so gut er konnte, und reiste darauf wieder ab. Dem Churfürsten von Sachsen ward inzwischen seinentwegen nicht wenig bange; weil er die Tücke der römischen Geistlichkeit kannte. Er ließ ihn daher unterwegens aufheben, und nach dem Schlosse Wartenburg bringen. Hier legte er seine gewöhnlichen Kleider ab, und da er Cavalierkleidung trug, so hieß er Junker Jürgen. Dies war im Jahr 1522, und weil ihm die Zeit allzu langweilig in dieser Einsamkeit war, so fing er an, das neue Testament zu übersetzen.

Fritz.

Gab es denn vorher noch keine deutsche Uebersetzung der Bibel?

Der Magister.

O ja, aber sie war zu alt, zu unrichtig und zu wenig bekannt. Wir Deutsche können uns allein rühmen, daß wir die Bibelübersetzung seit der Reformation noch eben so haben, als sie damals von Luther übersetzt worden ist, da alle andere Völker ihre Uebersetzung seit der Zeit sehr verändert haben. Bey diesem so wichtigen Punkt wollen wir stehen bleiben, meine lieben Kinder. Morgen will ich weiter erzählen. Denkt unterdessen bey euch über das nach, was ihr gehört habet, danket Gott, daß uns Luther die Freyheit wieder erworben hat, frey in der Bibel zu lesen, und daß wir sie durch ihn in einer uns bekannten Sprache haben. Wie viele Völker müssen dieses Glücks entbehren!

Carl.

Ich danke gehorsamst für die gütige Belehrung, die sie mir heute gegeben haben.

Fritz.

Und ich danke ebenfalls für ihren angenehmen Unterricht. Ach wie lieb hab ich sie, daß sie mich mit soviel herrlichen Kenntnissen bereichert haben! Morgen sind sie so gütig, uns diese so angenehme Geschichte weiter zu erzählen.

---

36. Die Schildkröte.

Die Schildkröte ist ein Thier, welches sowol im Wasser, als auf der Erde leben kann. Das Weibchen gehet alle Monate an das Ufer, und leget ihre Eyer irgendwo im Sande, begiebt sich aber gegen Morgen wieder in das Meer. Ob sie gleich eine ungeheure Menge Eyer legen, so geschiehet es doch selten, daß unter einer so großen Brut mehr als fünf aufkommen, denn sobald sich die jungen Schildkröten ins Meer begeben, so schwimmen sie oben, und können nicht auf den Grund kommen, daher werden sie von den Seevögeln weggeführet, und auf die Felsen herabgeworffen, so wie es die Krähen mit den Muscheln an den Seeküsten zu machen pflegen. Die Schildkröten haben ein schmackhaftes gesundes Fleisch, und werden von den Reisenden nebst ihren Eyern als Leckerbissen verzehrt. Man fängt sie zuweilen auf dem Lande, wenn sie ihre Eyer legen wollen. Im Sande sucht man ihre Spuren auf, und gehet solchem genau nach. Sobald sie das geringste Geräusch merken, eilen sie dem Ufer zu, um ins Wasser zu kommen, daher suchet man ihnen den Rückweg abzuschneiden, und versucht sie mit eisernen Hacken auf den Rücken zu legen, denn einige sind sehr groß, daher darf man ihnen nicht zu nahe kommen, weil sie mit ihren breiten Füßen ihren Verfolger so viel Sand in die Augen werfen, daß sie befürchten müssen, blind daran zu werden.

---

37. Wilhelmine, am Geburtstage ihres Vaters.

Ach Papa! vergönne mir
Diesen Tag der Freuden,
Den die Vorsicht heute Dir
Schenket, zu begleiten.
Nimm die frohen Wünsche an,
Die die Ehrfurcht bringet,
Und, was sie nicht wünschen kann,
Dir im Herzen singet.

Heil und stetes Wohlergehn
Mögen Dich beglücken
Deines Lebens Reiz erhöhn,
Deine Tage schmücken:
Lange mag die Zukunft sich
Für dein theures Leben,
Für die Deinen und für mich
Froh zur Bürgschaft geben.

---

38. Das schlaflose Kind.

Die Mutter.

Was wälzest du dich denn im Bette? Kannst du nicht schlafen, Kind?

Das Kind.

Ach nein!

Die Mutter.

Was fehlt dir denn?

Das Kind.

Mich hungert so!

Die Mutter.

Wie kann dich hungern, Kind! ich gab dir ja Kurz vor dem Schlafengehn zu essen!

Das Kind.

Ach liebste Mutter, sey nicht böse,
Da kam ein armes Kind vors Haus
Und betete; das hörte keiner.
Da gab ich ihm mein Butterbrod,
Und sagt': er sollte fleißig beten,
So gab' ihm unser Herr Gott mehr,
Da freute sich das arme Mädchen,
Und sagte dreymal: Gottes Lohn!

Die Mutter.

Mein Herzenskind, das Allerbeste,
Was ich nur habe, geb ich dir!
Und wolltest du mir das nicht sagen?

Das Kind.

Vor Freuden dacht ich nicht daran,
Daß ich selbst nichts gegessen hatte.

Die Mutter.

Nun weißt du denn doch, wie das thut,
Wenn arme Kinder ungegessen
Zu Bette gehn.

Das Kind.

Ach liebe Mutter,
Heb' alle Tage ja was auf,
Wenn arme Kinder kommen!
Das Hungern, ach! thut gar zu weh!

---

39. Das Leben ist kurz.

Wie ein Gewölk, so schnelle,
So schnell, wie deine Welle,
Entfließt die Zeit, geliebter Bach!
Ein Thor sieht ihr mit Wehmuth nach;

Nur der für heut und nicht für morgen lebt,
Kann, fliehet sie gleich mit den Winden,
Ihr doch, so sehr sie weiter strebt,
Die regen Flügel binden.
Ist unser Leben nur ein kurzer Weg,
Ist unser Leben nur ein schmaler Steg;
So laßt uns diesen kurzen Weg
Und schmalen Steg,
So lange wir darüber gehen,
Mit Rosen übersäen.

---

40. Zärtliche Liebe eines Kindes gegen seine Eltern.

Ein Kind von sehr guter Familie, welches zu Paris in die Militärschule aufgenommen war, wollte in vielen Tagen nach einander nichts als Suppe, trockenes Brod und Wasser genießen. Der Director glaubte, daß dies nur aus Heucheley geschehe, und machte ihm also Vorwürfe darüber; das Kind aber fuhr immer in seiner übertriebenen Mäßigkeit fort, ohne zu entdecken, warum er solches thäte. Also ließ der Director diesen jungen Schüler wieder vor sich kommen, und stellte ihm nachdrücklich vor, daß

er

er sich nicht so wunderbar von den andern unterschei-
den, sondern nach der in der Schule eingeführten
Ordnung leben sollte. Er fragte ihn zugleich, was
ihn bewöge, sich so geringe zu behelfen, da er es
doch besser haben könnte; und als er sah, daß der
Knabe hierüber mit der Sprache gar nicht heraus-
wollte, so fand er sich genöthiget, ihn zu drohen,
daß er ihn seinen Eltern zurücksenden müßte, wenn
er sich nicht ändern würde. Ach, lieber Herr, fing
darauf der Knabe an, sie wollen durchaus wissen,
warum ich nicht mehr essen will? Nun so hören sie
dann: In meines Vaters Hause bekam ich mehren-
theils nur ein sehr wenig schwarzes Brod, nebst einen
Trunk Wassers; hier esse ich gute Suppen, das
Brod ist gut und weiß, und Speisen sind, zum Satt-
werden, überflüßig da. Ich finde, daß ich hier herr-
lich lebe. Wie kann ich mich nun entschließen, mehr
zu essen, besonders wenn ich an den Zustand meiner
armen Eltern denke! Diese schöne Gemüthsart des
Kindes rührte dem Director so sehr, daß er sich des
Weinens nicht enthalten konnte. Hat dein Vater in
Kriegesdiensten gestanden? fragte er den Knaben —
Ja. — Hat er denn keine Pension? — Nein.
Ein ganzes Jahrlang hat er in Versailles gelegen,
und um eine Pension angehalten, als er aber all sein
Geld verzehret hatte, reiste er wieder zurück, weil
er lieber zu Hause Hunger leiden, als in der Fremde
Schulden machen wollte. — Nun so stehe ich da-
für, erwiederte der Director, daß er 500 Livres

Pension bekommen soll. Davon bin ich so gewiß versichert, daß ich sie ihm auf zwey Vierteljahr voraus bezahle. Und dir, mein lieber Sohn, setzte er hinzu, gebe ich für dein gutes Herz, in Namen des Königes, 3 Louisd'or Spielgeld. Man hätte den ken sollen, der Knabe wäre über dieses unvermuthete Geschenk ganz außer sich gewesen; allein er dachte auch nicht einmal daran, sondern fragte nur den Director: Wie wollen sie denn aber meinen lieben Vater das Geld, was sie ihm eben versprochen haben, zuschicken? — Dafür sorge nur nicht, mein Sohn, ich weis einen sichern Weg, es in seine Hände zu bringen. — Nun dann, setzte dieses zärtliche Kind hinzu, so seyn sie doch so gütig uud legen sie die drey Louisd'or dabey. Meine Eltern und Geschwister brauchen dies Geld gewiß nothwendiger, als ich. Sagen sie aber ja nicht, daß es von mir komme, sondern schicken sie es in ihren Namen, denn sie haben es ja doch hergegeben.

---

41. Der gute Hirte.

Was sorgest du? Sey stille, meine Seele!
Denn Gott ist ein getreuer Hirt,
Der mir, auch wenn ich mich nicht quäle,
Nichts mangeln lassen wird.

Er weidet mich auf blumenreicher Aue,
Und führt mich frischen Wassern zu,
Und bringet mich, im kühlen Thaue,
Zur sichern Abendruh.

Er hört nicht auf, mich liebreich zu beschirmen,
Im Schatten vor des Tages Glut,
In seinem Schooße vor den Stürmen
Und schwarzer Bosheit Wuth,

Auch wenn er mich durch finstre Thäler leiten,
Mich durch die Wiese führen wird,
Will ich nichts fürchten! Mir zur Seiten
Geht dieser treue Hirt.

Ich sehe schon, daß mir von meinem Freunde,
Ein reicher Tisch bereitet ist,
Im Angesichte meiner Feinde,
Troz ihrer Hinterlist.

Sie sehn den Schutz des Höchsten, und sie schämen
Sich ihrer schwach erfundnen Macht.
Wie sollten mir die Menschen nehmen,
Was Gott mir zugedacht!

Ich aber will ihm preisen und ihm danken!
Ich halt an meinem Hirten fest;
Und mein Vertrauen soll nicht wanken
Wenn alles mich verläßt.

---

42. Zweytes Gespräch.

Fortsetzung der Reformationsgeschichte.

Der Magister, Fritz und Carl.

Der Magister.

Freude war mirs, recht innige Wonne-Freude, als ich gestern Abend hörte, wie ihr euch einander die Geschichte wieder erzählet, die in der That eine der merkwürdigsten aller Zeiten ist, und ich fahre mit einem desto grössern Vergnügen fort. Luther entwich heimlich von seinem Schloß, und ging nach Wittenberg, theils weil er die Einsamkeit nicht länger ertragen konnte; theils aber auch, weil er hörte, daß viele Streitigkeiten entstanden waren, und Melanchton anfing, wankelmüthig zu werden. Er predigte fleißig, und nahm alle für die reine Wahrheit ein, die ihn hörten. Hierauf kam es zum öffentlichen Kriege, worinn der Landgraf von Hessen sich mit dem Churfürsten von Sachsen verband.

Fritze.

Woher heißen aber die Lutheraner auch Protestanten?

Der Magister.

Weil im Jahr 1525 alle diejenigen, welche Luthern beypflichteten, eine Protestation gegen die Römisch Katholischen eingaben. Protestiren heißt so viel,

viel, als etwas nicht wollen, nicht mit einstimmen. Der Churfürst von Sachsen trug den Theologen auf, ein Bekenntniß über die streitigen Puncte mit den Katholicken aufzusetzen Sie versammelten sich daher zu Torgau, wo sie 17 Artickel oder Glaubenslehren aufsetzten, welche die Grundlage zur Augsburgischen Confeßion waren.

Carl.

Was ist das, Augsburgische Confeßion?

Der Magister.

Nur eine kleine Geduld, ihr sollt es bald hören. So wie es allemal schwer hält bey irgend einer Veränderung alle Köpfe unter einen Hut zu bringen, so entstunden hie und da Irrungen unter den Gottesgelehrten. Man billigte zwar Luthers großes Unternehmen, aber alle seine Lehrsätze wollte man doch nicht als Glaubensartikel annehmen. Zwingli ein berühmter heßischer Gottesgelehrter widersprach Luthern besonders in der Lehre vom heil. Abendmahl, woraus große Mißhelligkeiten entstanden. Landgraf Philipp von Hessen gab sich alle Mühe, zwischen Luther und Zwingli nur Einigkeit zu stiften und veranlassete zu dem Ende 1529 den 13 Decemb. zu Marburg ein Religionsgespräch, wozu sich Luther gerne entschloß, ob ers gleich dem Landgrafen vorher sagte, daß es von keinem Nutzen seyn würde, weil er der Wahrheit nichts

nach-

nachgeben könnte, und seine Gegner ihre Meinung nicht ändern würden. Indessen war doch diese Zusammenkunft nicht ganz ohne Nutzen, weil Zwingli in 6 oder 7 Puncten nachgab, Luther aber wich kein Haar von seinen Lehrsätzen.

Fritze.

Aber sagen Sie uns doch, wann machte Luther den schönen Gesang: Eine feste Burg ist unser Gott.

Der Magister.

Damals als er vom Churfürsten Johann von Sachsen, der nach Augsburg reiste, zu Coburg zurück gelassen wurde.

Carl.

Was ist aber die Augsburgsche Confeßion?

Der Magister.

Es ist das Glaubensbekenntniß, welches 1530 den 25sten Juni die Protestanten dem Kaiser Maximilian I. zu Augsburg übergaben, daher heißen sie auch Religionsverwandte der Augsburgischen Confeßion.

Fritze.

Zu welcher Zeit ward dieses Glaubensbekenntniß übergeben?

Der Magister.

Des Nachmittags bey einer zahlreichen und glänzenden Versammlung.

Carl.

In welcher Sprache war es abgefasset?

Der Magister.

In der deutschen, weil die Versammlung auf deutschen Boden war. Melanchton verfertigte nachher eine Vertheidigung dieses Glaubensbekenntnisses, weil es hin und wieder von den Gegnern angefochten wurde. Der Kayser erklärte hierauf den Churfürsten Johann Friederich von Sachsen, und den Landgrafen Philipp von Hessen in die Reichsacht, weil sie sich Luthers so sehr annahmen.

Carl.

Ist denn das eine Strafe in die Reichsacht erklärt zu werden?

Der Magister.

Allerdings. Denn ein solcher ist alsdenn seines Landes verlustig. Der Kayser Ferdinand und Herzog Moritz fielen in Chursachsen ein. Die Schlacht gieng auf Seiten der Protestanten ganz verlohren und der Churfürst ward selbst gefangen genommen.

Carl.

Wo war diese unglückliche Schlacht?

Der Magister.

Bey Mühlberg. Der Kayser ließ dem Churfürsten selbst den Tod zusprechen, und dieser spielte ganz ruhig Schach, als man ihm das Todesurtheil überbrachte.

Carl.

Woher entstand bei ihm ein so großer Heldenmuth, daß er sich nicht für den Tod fürchtete, wofür sich doch vornehme und reiche Leute insgemein sehr zu fürchten pflegen?

Der Magister.

Daher, mein lieber Carl, weil er die Sache Gottes und der Religion vertheidigte. Wer rechtschaffen handelt und tugendhaft ist, darf sich niemals fürchten, sondern kann sich allemal sicher auf den Schutz Gottes verlassen.

Fritze.

Auf diese Art gieng ja wol die angefangene Reformation gänzlich wieder zu Grunde.

Der Magister.

O nein, lieben Kinder, Gott weiß seine Kirche stets zu schützen. Das Evangelium breitete sich immer stärker aus, da es durch Luthers Fleiß und Eifer in seinem wahren Glanze dargestellt worden war. Nicht lange darauf ward auch der Landgraf von Hessencassel gefangen genommen. Endlich

kam

kam 1555 der Religionsfriede zu Augsburg zu Stande, wodurch die Protestanten freie Religionsübung bekamen, welche man ihnen bisher weder von Seiten des Kaisers noch des Pabstes hatte bewilligen wollen. Nach einer langen Reihe von Jahren ward also endlich das große und heilsame Werk vollendet, das Luther angefangen hatte.

Fritze.

Aber es giebt ja auch Reformirte, stimmen die nicht mit uns überein?

Der Magister.

Nicht völlig. Sie sind zwar auch Protestanten, die aber nicht die erste Augsburgische Confeßion annahmen, sondern so lange warteten, bis erst einige Artikel geändert waren. Doctor Martin Luther war also der große Mann, der uns die Freiheit erwarb, selbst die Bibel zu lesen, welches vorher bei Leib und Lebens Strafe verboten war. Er war es, der allen Aberglauben entfernte, und auf diese Art die Apostolische Religion der ersten Christen wieder einführte. Dieser wichtigen Sache zu Ehren und zum Andenken, feiren wir noch alle Jahr das Reformationsfest. Denkt vorzüglich an diesem Tage an die Wichtigkeit dieser großen Begebenheit. Denkt, wenn ihr in der Bibel leset an den großen Mann, dem es so viel Mühe und Arbeit machte, dis große Buch zu übersetzen.

Denkt an einen Churfürsten von Sachsen und den Landgraf Philipp, der um der Religion willen sein ganzes Land hingab und zur Vertheidigung der Wahrheit sein Leben wagte, und danket Gott, daß er uns noch immerdar sein Wort rein und lauter erhält, eine Wohlthat, die nie ganz erkannt und geschätzet werden kann. Nun glaube ich euch die Reformations-Geschichte nach euren Begriffen aus einander gesetzt zu haben. Morgen, wenn wir zum Frohnleichnamsfeste gehen, werdet ihr den Unterschied zwischen einen Protestanten und Katholicken deutlich sehn, wie letzterer für sein Marienbild niederfällt, da der erstere stehen bleibt.

Carl und Fritze.

Wir danken beide auf das verbindlichste für Ihre Bemühung. Warlich wir wollen diese Geschichte so gut als möglich ist, zu behalten suchen, und sie bei jeder Gelegenheit unsern guten Freunden wieder erzählen.

---

43. Die Flucht der Zeit.

Wie schnell vergeht die Zeit!
Sie eilt und kömmt nicht wieder,
Sie eilt mit rauschendem Gefieder
Zur gränzenlosen Ewigkeit.

Ein Jahr ist bald entflohn,
Mit ihm genoßne Freuden,
Mit ihm die überstandnen Leiden,
Wir nähern uns dem neuen schon.

Dem neuen? Werden wir
Dies neue Jahr erleben?
Vielleicht dem Staube wiedergeben
Den Erdenkörper werden wir.

Jehova sorgt und schützt,
Sein wollen wir uns freuen,
Ihm unser kurzes Leben weihen,
Ihm trauen, wenn es stürmt und blitzt.

Verschwinde, Welt und Zeit,
Entfliehet, meine Tage!
Mich reißt aus aller Plage,
Der große Herr der Ewigkeit.

---

44. Der thörigte Wunsch eines Knaben.

Süß, ach, süß schmeckt mir der Wein!
Und erfreut mich. Nur zu klein
Bin ich, gerne tränk ich ihn;
Daß ich doch nicht größer bin!

Dann ging ich ans volle Faß.
Jetzt bekomm ich nur ein Glas;
Und nicht einen Tropfen mehr.
Wenn ich doch nur größer wär!

Werd' ich einmal größer seyn,
Trink ich warlich nichts als Wein,
Wasser nimmer, nimmer Bier.
Wein, wie süße schmeckst du mir!

Wein, welch einen frohen Muth
Machst du mir, wie wallt mein Blut!

Die Mutter.

Kind, was sprichst du von dem Wein?
Willst du einst ein Trinker seyn?

O der Wein sey nie dein Ziel,
Trink, doch trinke nie zu viel.
Sonst wird dir gewiß der Wein
Wie das Gift, verderblich seyn.

---

45. Der gute Knabe.

Glücklich bin ich kleiner Mann.
Freue mich des Lebens!
Was gehn mich die Sorgen an?
Sorgen sind vergebens.
Mir gefällt mein Buch, mein Spiel,
Und ich liebe beyde.
Viel lern ich, doch nicht zu viel,
Mein Beruf ist Freude.

Weisheit bleibt doch immer schön,
Macht mich täglich besser.
Besser soll man mich stets sehn,
Werd ich doch stets größer.
Schande ist es, groß zu seyn,
Und ein Dummkopf bleiben;
Einfalt weis sich nicht zu freun,
Muß die Zeit vertreiben.

Nach vollbrachter Pflicht schmeckt nur
Laufen, fahren, kräuseln,
Seh ichs doch auf jener Flur,
Wo die Weste säuseln,
Nur den Landmann wollen sie
Nach der Arbeit kühlen:
Wie er, wird der Städter nie
Diese Wollust fühlen.

46. Das freygebige Kind.

Die Mutter.

Da ist der arme Knabe wieder.
Was will er?

Das Kind.

Ach! ich sehs ihm an.
Ihn hungert. Gieb ihm doch Mama!

Die Mutter.

Hab' ich dir gestern nicht gegeben
Für ihn? O laß ihn weiter gehn.

Das Kind.

Ich habe noch den schönen Pfenning,
Den du mir gabst für meinen Fleiß,
Ach dürft ich ihm doch diesen geben;
Ich bitte, laß michs thun, Mama!

Die Mutter.

Gab ich ihn darum dir? Kauf einen Kräusel
Und eine Peitsche, Kind! dafür.

Das Kind.

Die Dinge kann ich gern entbehren,
Allein der Arme nicht das Brod.

Die Mutter.

Wer giebt den Bettlern alle Tage?

Das Kind.

Giebt uns doch alle Tage Gott
Das liebe Brod, das wir genießen;
Hast du mir dies nicht oft gesagt,
Wir dürfen täglich zu ihm flehen,
Und o, wie gerne giebt er uns,
Der gütige, der liebste Vater!
Sollt ich denn auch nicht gern, wie er,
Dem kleinen armen Bruder geben?

Die Mutter.

Du gutes Kind! so gieb ihm dann,
Ich geb es dir zwiefältig wieder:
Komm her, eröffne deine Hand.

---

47. Das Schakall.

Das Schakall ist ein Thier zwischen Wolf und Fuchs, und hat beynahe viertehalb Schue in der Länge. Die Haare sitzen dicht an seinem Leibe, oberhalb fallen sie ins gelbe und unten sind sie weiß; hin und wieder aber sind schwarzliche untermischet. Der Schwanz ist ganz rund, gerade, und mit ungemeinen dicken Haaren bewachsen, welche an ihrer Grundlage dunkelgelb, in der Mitte ganz gelb, und am Leibe schwarz sind. An dem untern Halse bemerket man ein gedoppeltes gelbes cirkelförmiges Band, davon

jedes fast einen Daumen breit ist. Der Kopf ist länglich, und endigt sich mit einer spitzen Schnautze, wie bey dem Fuchs. Die Augen sind ungemein groß, die Ohren länglich, herzförmig, aufrecht, stumpf, und an ihrer äußern Grundlage zweyfach gespalten. Die Zähne sind, wie bey dem ganzen Hundsgeschlechte. Der Bau der innern Theile kömmt mit des Wolfs seinen vollkommen überein. Das Weibchen wirft des Jahrs nur einmal fünf, sechs bis acht Junge. Die Schakallen sind fleischfressende Thiere, lieben aber auch das Obst, und werden im Herbst sehr fett. Sie gehen auf den Fraß immer in Gesellschaft aus, und richten unter dem Federvieh oft sehr große Niederlagen an. Die Gegend um Astrachan ist ihr Vaterland.

---

48. Der Seidenwurm.

So niedrig die Gestalt, so klein
Der Seidenwurm mag immer seyn,
Wird doch die Arbeit hoch geacht,
Die er in seinem Häuschen macht,
Und er nützt doch der ganzen Welt,
Ob er sich gleich verborgen hält.

Wie, Sterblicher! du kannst noch sagen:
Um wahre Ehre zu erringen,
Und brauchbar dieser Welt zu seyn,
Gehöre äußerlicher Schein?
Der Seidenwurm beschämet dich —
Betrachte ihn! — und beßre dich.

---

49. Die edle Versöhnung.

Carl und Wilhelmine.

Carl.

Nein, niemals will ich wieder zürnen,
O sey mir diesmal wieder gut;
Du liebe süße Wilhelmine,
Du kannst ja Fehler leicht verzeihn,
Ich weis es, daß ich mich vergangen,
Allein mir ist der Fehler leid,
O hast du mir nicht schon verziehen?
Ja deine Miene sagt es mir — —

Wilhelmine.

Nun Carl, wozu so viele Worte?
Nur eines wäre schon genug;
Ach, dir ist alles gern vergeben,
Wenn du mir dein Versprechen hältst,
Und künftig nicht mehr mit mir zürnest. —

Carl.

Nein, liebstes Mienchen, nein der Zorn,
Soll künftig mich nicht mehr bezwingen,
Der Zorn bringt uns zu mancher That,
Die wir, wenn sie vollbracht, bereuen,
Ach, hätt' doch Kain dies bedacht,
Er würde nie gezürnet haben.
Er zürnte, und der böse Mann
Erwürgte seinen frommen Bruder,
Der ihm doch nichts zuwider that,
Und gut war, wie ein Engel Gottes,
So gut wie du, o Süße, komm
Laß deine kleine Hand mich küssen.

---

50. An einen Jüngling.

Noch krönt die Unschuld deine Jugend,
O Jüngling, schätze ihren Werth!
Stets weihe so dein Herz der Tugend,
Daß nie ein Laster es entehrt.

Frey kannst du dann von bangen Sorgen,
Hier ruhig und zufrieden seyn,
Und dich an jedem neuen Morgen,
Der Güte deines Schöpfers freun.

---

51. Zween ungleiche Brüder.

Philipp.

Da geht er hin, o sieh, da geht er hin!
Der Bucklichte mit seinen schiefen Beinen.
Ich lache, Ernst, so wahr ich ehrlich bin,
Wenn ich ihn seh —

Ernst.

Ich möchte weinen,
So oft ich solche Leute seh;
Und in der Seele thut mirs weh,
Wenn böse Buben sich darüber lustig machen,
Und über ihr Gebrechen lachen.
Wie, fürchtest du dich nicht vor Gott?
O treibe niemals deinen Spott
Mit ihnen, fliehe diese Sünde
Denn niemals siehst du es von einem frommen Kinde.

---

52. Die Klapperschlange.

Es giebt an vielen Orten in Amerika eine Art sehr gefährlicher Schlangen, welche man Klapperschlangen nennet, weil sie am Ende ihres Schwanzes, eine Art von einem harten Ueberzuge haben, worinn gewisse

wisse kleine Knochen liegen, die ein Geklapper machen, wenn diese Thiere fortkriechen, das man auf dreyßig Schritte weit hören kann. So bald sie etwas gehen hören, machen sie sich aus dem Staube. Insgemein schlafen sie an der Sonne auf den Wiesen oder im lichten Gehölze, und stechen nicht eher, als bis man sie mit dem Fuße tritt. Sie sind ziemlich dick, ihre Länge beträgt ungefähr fünf Fuß, und ihre Farbe ist braun mit gelb untermenget. Sie haben eine gespaltene Zunge, lange und spitze Zähne und können sich mit einer solchen Geschwindigkeit fortbewegen, daß sie zu fliegen scheinen.

---

53. Abendlied.

Fürwahr! des lieben Gottes Welt
Ist doch recht wunderschön;
Wie da der Wald und hier die Saat
So lustig vor mir stehn!

Und dort an hoher Himmelsburg
Die goldne Feuerwelt
Hintanzet, wie ein Bräutigam,
Zum nächtlichen Gezelt!

Und dann der kühle Silberthon
Aus Purpurwolken sinkt,
Und jedes kleine Blümchen sich
Wollüstig drinn betrinkt!

Und wie die ganze Schöpfung nun,
Bey kleiner Lampen Schein,
Da steht — so still und feyerlich,
Als sollt es Sabbath seyn!

Ja, warlich! Gottes liebe Welt
Ist wunder, wunderschön!
Wer Herz im Leib' und Augen hat
Kann sich nie satt dran sehn.

Die aber, welche drinnen sind,
Wir Menschen groß und klein —
Ach! daß sichs Gott erbarm! Verhüllt,
Ihr Sterne, euren Schein,

Und seht, o seht den Greuel nicht,
Der diese schöne Welt,
Des großen Gottes Meisterstück,
Zum Narrenhaus entstellt!

O Jammer, daß des Menschen Sinn
Nicht rein und lauter ist
So rein und klar, als jenes Licht,
Das aus den Sternen fließt!

wisse kleine Knochen liegen, die ein Geklapper machen, wenn diese Thiere fortkriechen, das man auf dreyßig Schritte weit hören kann. So bald sie etwas gehen hören, machen sie sich aus dem Staube. Insgemein schlafen sie an der Sonne auf den Wiesen oder im lichten Gehölze, und stechen nicht eher, als bis man sie mit dem Fuße tritt. Sie sind ziemlich dick, ihre Länge beträgt ungefähr fünf Fuß, und ihre Farbe ist braun mit gelb untermenget. Sie haben eine gespaltene Zunge, lange und spitze Zähne und können sich mit einer solchen Geschwindigkeit fortbewegen, daß sie zu fliegen scheinen.

---

53. Abendlied.

Fürwahr! des lieben Gottes Welt
Ist doch recht wunderschön;
Wie da der Wald und hier die Saat
So lustig vor mir stehn!

Und dort an hoher Himmelsburg
Die goldne Feuerwelt
Hintanzet, wie ein Bräutigam,
Zum nächtlichen Gezelt!

Und dann der kühle Silberthon
Aus Purpurwolken sinkt,
Und jedes kleine Blümchen sich
Wollüstig drinn betrinkt!

Und wie die ganze Schöpfung nun,
Bey kleiner Lampen Schein,
Da steht — so still und feyerlich,
Als sollt es Sabbath seyn!

Ja, warlich! Gottes liebe Welt
Ist wunder, wunderschön!
Wer Herz im Leib' und Augen hat
Kann sich nie satt dran sehn.

Die aber, welche drinnen sind,
Wir Menschen groß und klein —
Ach! daß sichs Gott erbarm! Verhüllt,
Ihr Sterne, euren Schein,

Und seht, o seht den Greuel nicht,
Der diese schöne Welt,
Des großen Gottes Meisterstück,
Zum Narrenhaus entstellt!

O Jammer, daß des Menschen Sinn
Nicht rein und lauter ist
So rein und klar, als jenes Licht,
Das aus den Sternen fließt!

O Jammer, Jammer; daß die Wuth
Der blinden Leidenschaft,
Aus Menschen — weyland gut und mild
Nun wilde Tiger schafft!

Was nützt der hohe Sternensaal,
Was nützt uns nun die Flur,
Und all der Segen, der da quillt,
Aus deiner Brust, Natur!

Dein Säugling, ach! empfindet nicht
Des Segens Süßigkeit;
Saugt lieber Natterngift, und klagt
Dann über Uebelkeit.

Auch ich, von Leidenschaft bethört —
War fühllos einst und blind
Bey denen Freuden, welche jetzt
Mein Glück, mein alles sind.

Da war ich elend, seufzte tief,
Wenn man mich glücklich pries:
Weil, mir nun fühlbar, auf mein Herz
Des Kummers Nordwind blies.

Da riß ich — Ha! der guten That!
Da riß ich sie entzwey,
Der Thorheit goldne Netze, floh
Des Wahnes Sclaverey;

Und warf in deinen Schoos, Natur
Mich hier in diesen Hain
Um, vor dem letzten Schlafengehn
Doch einmal frey zu seyn.

Und frey, und frey ist nun mein Sinn
Und jeder Pulsschlag frey!
Und sanft fließt nun mein Leben hin,
Wie süße Melodey.

Zwar hab ich weder Geld noch Gut,
Noch bey den Menschen Ehr;
Hab nichts, was Ueppigkeit ersann,
Allein — ich habe mehr!

Denn mein ist jener Sternensaal,
Mein diese schöne Flur;
Mein, mein ist Gott, der gute Geist,
Und mein, sein Werk, Natur!

Drum will ich nun und immerdar
Mich freuen daß ich bin;
Mich freuen, daß von Eitelkeit
Entfesselt ist mein Sinn!

Will unter Gottes Obdach hier
Von meinen Sorgen ruhn;
Und einsam, von der Welt entfernt,
Doch Brüdern Gutes thun.

Gleich ihm, der wie ein Pilger, dort
Den Horizont besteigt,
Und sein holdseliges Gesicht
Herab zur Erde neigt,

Um durch bescheidnes sanftes Licht
Den Erdkreis zu erfreun,
Und obgleich einsam, thätig doch
Für vieler Wohl zu seyn.

Hinauf mein Geist! und tauche ganz
Dich in sein Lichtmeer ein;
Zu lernen ohne Zeugen gut,
Fromm ohne Prunk zu seyn!

---

54. Morgenlied.

Hab ich dich wieder, Tageslicht?
Dich wieder, Sonnenschein?
Hast schon geweckt zu Gottes Preis,
Die lieben Vögelein.

Horch! wie die Flöten trillern! Horch!
Wies wirbelt durch die Luft,
Ihr Lobgesang wallt himmelan,
Wie süßer Opferduft.

Und ich, wie sie ein Hauch von Gott,
Und ich, ein Werk, wie sie
Ich, der mit jedem Athemzug
Sein Leben in mich zieh,

Sollt minder preisen seine Macht?
Sollt minder dankbar seyn
Für sanften Schlaf, für neue Kraft,
Für neuen Sonnenschein?

So wär ich doch, fürwahr! nicht werth
Der Stell in dieser Welt;
Nicht werth, daß dieser goldne Strahl
So lieblich auf mich fält,

Und all mein Wesen, Seel und Leib
So wonniglich durchfleußt,
Und neues Leben, neue Kraft,
Durch alle Glieder geußt!

Nein, danken, danken will ich ihm,
Dem liebevollen Geist
Er ist Jehova, unser GOtt,
Der unser Vater heißt;

Und aller, aller lieber Herr
Und lieber Vater ist,
Und alle speist, und alle tränkt,
Seys Türke, Jude, Christ.

Ja, danken, danken will ich dir,
Du guter Vater, du,
In diesem weiten Tempelbau
Für ungestöhrte Ruh

In meinem Hüttchen; für den Schlaf
Der mich so süß erquickt,
Und für den lieben neuen Tag,
Der jetzund mich beglückt;

Für jene Sonne, die so mild
Ihr Schöpferfeuer sprüht
Und funkelt, — gleich, als hätte sie
Seit gestern erst geglüht;

Für diese frische reine Luft,
Die stärkend mich umfließt;
Und für dies Wäldchen, das dein Knecht
Zur Wohnung sich erkießt;

Allwo dein Preis, o Schöpfergeist,
Aus tausend Kehlen tönt;
Wo keiner ächzt und keiner murrt,
Weil keiner Lastern fröhnt.

Denn hin nach großen Städten zog
Der Laster schnöder Schwarm;
Und mit ihm zog, sein Spiesgesell,
Der bleiche magre Harm.

Die fesseln nun und quälen da —
Erbarme dich der Noth! —
Die armen Menschen dein Geschöpf,
Du lieber frommer Gott!

Daß ihnen deine schöne Welt
Ein Höllenkerker wird,
Wo für den Bruder, Bruders Hand
Das ewge Feuer schirrt. —

Du, dessen Hand der Menschen Leid
Und ihre Freuden wog,
Und, werde! sprachst, da hoch hinauf
Der Leiden Schaale flog.

Du Gott voll Weisheit, Macht und Huld,
Du kennst die rechte Zeit
Zu wandeln deiner Menschen Loos,
Zu enden all ihr Leid.

Laß bald, ach! bald, du starker Gott,
Sich die Erlösung nahn!
Es hebe bald auf dein Geheiß
Das Jahr des Friedens an!

Ha! träum ich? oder riß mein Geist
Sich durch Aeonen fort? —
Ists Wahrheit? Ists Betrug? Vernahm
Ich nicht sein Allmachtswort,

Das werde! werde! sprach? — Und seht
O seht, es wird erfüllt,
Erfüllt das starke Schöpfer Wort! —
Aus Gottes Brünnlein quillt,

Ein breiter, breiter Freudenstrom,
Der alle Welt durchfleußt,
Und alles tränkt, bis keiner ist,
Der sich nicht selig preißt;

Und selig, selig preißt sich nun
Das ganze Geisterheer!
Versenkt sind Missethat und Harm
Versenkt ins tiefe Meer!

O du, der Schöpfung Sabbathtag,
Wohl mir, daß ich dich sah!
Wars nur im Geist, wars in der That,
Warst fern noch, oder nah;

Genug, daß ich dich seh! — Nun ging
Ich gern und freudig ein,
Bis mich dein Anbruch wieder weckt,
Ins Todes Kämmerlein.

Doch das, wies Gott gefällt! — Bis dann
Soll hier mein Fleiß nicht ruhn,
Soll Geist und Arm nicht läßig seyn,
Um Brüdern wohl zu thun,

Mit Rath und Troſt, und jedem Werk,
Das ich mit Gott vermag,
Zu lindern, wo und wie ich kann
Der Menſchheit Ungemach.

Auf dann! zu bauen Gottes Land,
Zu pflanzen und zu ſäen,
Daß unerquickt der Wandersmann
Nicht darf von hinnen gehen.

---

55. Das Kind und die Ruthe.

Du böſe, böſe Ruthe,
Die manches Kind erſchreckt,
Wenn in der Hand der Gute
Sein Auge dich entdeckt.
Du Stöhrerin der Freuden,
Mit dir entſtand zuerſt
Der Kinder gröſstes Leiden,
Ach wenn doch du nicht wärſt!

Kaum darf man lärmend spielen,
So legt man dich schon hin,
Wie oft muß man dich fühlen
Für seinen Eigensinn.
Mit dir weiß man zu quälen,
Den, der nicht fromm und gut,
Nicht gern nach den Befehlen
Der lieben Eltern thut.

Doch liebe süße Ruthe,
Die mich zu bessern schlägt,
Du thust mir viel zu gute.
Oft hast du mich bewegt,
Den festen Schluß zu fassen,
Dem Fleiße mich zu weihn,
Die Trägheit stets zu hassen,
Und fromm und gut zu seyn.

Abschied an die Laster.

Verdammter Trotzkopf, eile fort!
Auf, reise in den Mond!
Vielleicht, daß noch ein Mädchen dort,
Die so, wie ich war, wohnt!
Dir wünsche ich nun gute Nacht,
Komm niemals mehr ans Licht!
Die Noth, die du mir oft gemacht,
Vergeß ich ewig nicht.

Der Thränenquellen große Fluth
Leit ich ins tiefe Meer,
Mein unerschrockner Heldenmuth
Beschwört euch: quellt nicht mehr!
Euch unverschämten Lügen sey
Das letzte Ziel gesetzt!
Ein Herze, das die Wahrheit frey
Bekennet, — wird geschätzt.

Lebt wohl, ihr vorgen Naschereyn
Mein Entschluß bleibet fest —
Ihr sollt mir stets ein Scheusal seyn,
Euch haß ich, wie die Pest —
Euch Ungeheur verwünsche ich,
Ihr habt mich oft bethört;
Doch auch durch manche Strafen, mich
Die Klugheit gut gelehrt.

Dem Eselsorden danke ich,
Dem Ofenloch dabey —
Ihr waret jederzeit für mich
Die beste Arzeney.
Der Peitsche und der Ruthe sey
Nun gute Nacht gesagt!
Ich bin nunmehr von Lastern frey,
Die man damit verjagt.

Ja, danken, danken will ich dir,
Du guter Vater, du,
In diesem weiten Tempelbau
Für ungestöhrte Ruh

In meinem Hüttchen; für den Schlaf
Der mich so süß erquickt,
Und für den lieben neuen Tag,
Der jetzund mich beglückt;

Für jene Sonne, die so mild
Ihr Schöpferfeuer sprüht
Und funkelt, — gleich, als hätte sie
Seit gestern erst geglüht;

Für diese frische reine Luft,
Die stärkend mich umfließt;
Und für dies Wäldchen, das dein Knecht
Zur Wohnung sich erkießt;

Allwo dein Preis, o Schöpfergeist,
Aus tausend Kehlen tönt;
Wo keiner ächzt und keiner murrt,
Weil keiner Lastern fröhnt.

Denn hin nach großen Städten zog
Der Laster schnöder Schwarm;
Und mit ihm zog, sein Spiesgesell,
Der bleiche magre Harm.

Die fesseln nun und quälen da —
Erbarme dich der Noth! —
Die armen Menschen dein Geschöpf,
Du lieber frommer Gott!

Daß ihnen deine schöne Welt
Ein Höllenkerker wird,
Wo für den Bruder, Bruders Hand
Das ewge Feuer schirrt. —

Du, dessen Hand der Menschen Leid
Und ihre Freuden wog,
Und, werde! sprachst, da hoch hinauf
Der Leiden Schaale flog.

Du Gott voll Weisheit, Macht und Huld,
Du kennst die rechte Zeit
Zu wandeln deiner Menschen Loos,
Zu enden all ihr Leid.

Laß bald, ach! bald, du starker Gott,
Sich die Erlösung nahn!
Es hebe bald auf dein Geheiß
Das Jahr des Friedens an!

Ha! träum ich? oder riß mein Geist
Sich durch Aeonen fort? —
Ists Wahrheit? Ists Betrug? Vernahm
Ich nicht sein Allmachtswort,

Das werde! werde! sprach? — Und seht
O seht, es wird erfüllt,
Erfüllt das starke Schöpfer Wort! —
Aus Gottes Brünnlein quillt,

Ein breiter, breiter Freudenstrom,
Der alle Welt durchfleußt,
Und alles tränkt, bis keiner ist,
Der sich nicht selig preißt;

Und selig, selig preißt sich nun
Das ganze Geisterheer!
Versenkt sind Missethat und Harm
Versenkt ins tiefe Meer!

O du, der Schöpfung Sabbathtag,
Wohl mir, daß ich dich sah!
Wars nur im Geist, wars in der That,
Warst fern noch, oder nah;

Genug, daß ich dich seh! — Nun ging
Ich gern und freudig ein,
Bis mich dein Anbruch wieder weckt,
Ins Todes Kämmerlein.

Doch das, wies Gott gefällt! — Bis dann
Soll hier mein Fleiß nicht ruhn,
Soll Geist und Arm nicht läßig seyn,
Um Brüdern wohl zu thun,

Mit Rath und Trost, und jedem Werk,
Das ich mit Gott vermag,
Zu lindern, wo und wie ich kann
Der Menschheit Ungemach.

Auf dann! zu bauen Gottes Land,
Zu pflanzen und zu säen,
Daß unerquickt der Wandersmann
Nicht darf von hinnen gehen.

---

55. Das Kind und die Ruthe.

Du böse, böse Ruthe,
Die manches Kind erschreckt,
Wenn in der Hand der Gute
Sein Auge dich entdeckt.
Du Stöhrerin der Freuden,
Mit dir entstand zuerst
Der Kinder größtes Leiden,
Ach wenn doch du nicht wärst!

Kaum darf man lärmend spielen,
So legt man dich schon hin,
Wie oft muß man dich fühlen
Für seinen Eigensinn.
Mit dir weiß man zu quälen,
Den, der nicht fromm und gut,
Nicht gern nach den Befehlen
Der lieben Eltern thut.

Doch liebe süße Ruthe,
Die mich zu bessern schlägt,
Du thust mir viel zu gute.
Oft hast du mich bewegt,
Den festen Schluß zu fassen,
Dem Fleiße mich zu weihn,
Die Trägheit stets zu hassen,
Und fromm und gut zu seyn.

Abschied an die Laster.

Verdammter Trotzkopf, eile fort!
Auf, reise in den Mond!
Vielleicht, daß noch ein Mädchen dort,
Die so, wie ich war, wohnt!
Dir wünsche ich nun gute Nacht,
Komm niemals mehr ans Licht!
Die Noth, die du mir oft gemacht,
Vergeß ich ewig nicht.

Der Thränenquellen große Fluth
Leit ich ins tiefe Meer,
Mein unerschrockner Heldenmuth
Beschwört euch: quellt nicht mehr!
Euch unverschämten Lügen sey
Das letzte Ziel gesetzt!
Ein Herze, das die Wahrheit frey
Bekennet, — wird geschätzt.

Lebt wohl, ihr vorgen Naschereyn
Mein Entschluß bleibet fest —
Ihr sollt mir stets ein Scheusal seyn,
Euch haß ich, wie die Pest —
Euch Ungeheur verwünsche ich,
Ihr habt mich oft bethört;
Doch auch durch manche Strafen, mich
Die Klugheit gut gelehrt.

Dem Eselsorden danke ich,
Dem Ofenloch dabey —
Ihr waret jederzeit für mich
Die beste Arzeney.
Der Peitsche und der Ruthe sey
Nun gute Nacht gesagt!
Ich bin nunmehr von Lastern frey,
Die man damit verjagt.

Kaum darf man lärmend spielen,
So legt man dich schon hin,
Wie oft muß man dich fühlen
Für seinen Eigensinn.
Mit dir weiß man zu quälen,
Den, der nicht fromm und gut,
Nicht gern nach den Befehlen
Der lieben Eltern thut.

Doch liebe süße Ruthe,
Die mich zu bessern schlägt,
Du thust mir viel zu gute.
Oft hast du mich bewegt,
Den festen Schluß zu fassen,
Dem Fleiße mich zu weihn,
Die Trägheit stets zu hassen,
Und fromm und gut zu seyn.

Abschied an die Laster.

Verdammter Trotzkopf, eile fort!
Auf, reise in den Mond!
Vielleicht, daß noch ein Mädchen dort,
Die so, wie ich war, wohnt!
Dir wünsche ich nun gute Nacht,
Komm niemals mehr ans Licht!
Die Noth, die du mir oft gemacht,
Vergeß ich ewig nicht.

Der Thränenquellen große Fluth
Leit ich ins tiefe Meer,
Mein unerschrockner Heldenmuth
Beschwört euch: quellt nicht mehr!
Euch unverschämten Lügen sey
Das letzte Ziel gesetzt!
Ein Herze, das die Wahrheit frey
Bekennet, — wird geschätzt.

Lebt wohl, ihr vorgen Naschereyn
Mein Entschluß bleibet fest —
Ihr sollt mir stets ein Scheusal seyn,
Euch haß ich, wie die Pest —
Euch Ungeheur verwünsche ich,
Ihr habt mich oft bethört;
Doch auch durch manche Strafen, mich
Die Klugheit gut gelehrt.

Dem Eselsorden danke ich,
Dem Ofenloch dabey —
Ihr waret jederzeit für mich
Die beste Arzeney.
Der Peitsche und der Ruthe sey
Nun gute Nacht gesagt!
Ich bin nunmehr von Lastern frey,
Die man damit verjagt.

Kaum darf man lärmend spielen,
So legt man dich schon hin,
Wie oft muß man dich fühlen
Für seinen Eigensinn.
Mit dir weiß man zu quälen,
Den, der nicht fromm und gut,
Nicht gern nach den Befehlen
Der lieben Eltern thut.

Doch liebe süße Ruthe,
Die mich zu bessern schlägt,
Du thust mir viel zu gute.
Oft hast du mich bewegt,
Den festen Schluß zu fassen,
Dem Fleiße mich zu weihn,
Die Trägheit stets zu hassen,
Und fromm und gut zu seyn.

Abschied an die Laster.

Verdammter Trotzkopf, eile fort!
Auf, reise in den Mond!
Vielleicht, daß noch ein Mädchen dort,
Die so, wie ich war, wohnt!
Dir wünsche ich nun gute Nacht,
Komm niemals mehr ans Licht!
Die Noth, die du mir oft gemacht,
Vergeß ich ewig nicht.

Der Thränenquellen große Fluth
Leit ich ins tiefe Meer,
Mein unerschrockner Heldenmuth
Beschwört euch: quellt nicht mehr!
Euch unverschämten Lügen sey
Das letzte Ziel gesetzt!
Ein Herze, das die Wahrheit frey
Bekennet, — wird geschätzt.

Lebt wohl, ihr vorgen Naschereyn
Mein Entschluß bleibet fest —
Ihr sollt mir stets ein Scheusal seyn,
Euch haß ich, wie die Pest —
Euch Ungeheur verwünsche ich,
Ihr habt mich oft bethört;
Doch auch durch manche Strafen, mich
Die Klugheit gut gelehrt.

Dem Eselsorden danke ich,
Dem Ofenloch dabey —
Ihr waret jederzeit für mich
Die beste Arzeney.
Der Peitsche und der Ruthe sey
Nun gute Nacht gesagt!
Ich bin nunmehr von Lastern frey,
Die man damit verjagt.

Kaum darf man lärmend spielen,
So legt man dich schon hin,
Wie oft muß man dich fühlen
Für seinen Eigensinn.
Mit dir weiß man zu quälen,
Den, der nicht fromm und gut,
Nicht gern nach den Befehlen
Der lieben Eltern thut.

Doch liebe süße Ruthe,
Die mich zu bessern schlägt,
Du thust mir viel zu gute.
Oft hast du mich bewegt,
Den festen Schluß zu fassen,
Dem Fleiße mich zu weihn,
Die Trägheit stets zu hassen,
Und fromm und gut zu seyn.

Abschied an die Laster.

Verdammter Trotzkopf, eile fort!
Auf, reise in den Mond!
Vielleicht, daß noch ein Mädchen dort,
Die so, wie ich war, wohnt!
Dir wünsche ich nun gute Nacht,
Komm niemals mehr ans Licht!
Die Noth, die du mir oft gemacht,
Vergeß ich ewig nicht.

Der Thränenquellen große Fluth
Leit ich ins tiefe Meer,
Mein unerschrockner Heldenmuth
Beschwört euch: quellt nicht mehr!
Euch unverschämten Lügen sey
Das letzte Ziel gesetzt!
Ein Herze, das die Wahrheit frey
Bekennet, — wird geschätzt.

Lebt wohl, ihr vorgen Naschereyn
Mein Entschluß bleibet fest —
Ihr sollt mir stets ein Scheusal seyn,
Euch haß ich, wie die Pest —
Euch Ungeheur verwünsche ich,
Ihr habt mich oft bethört;
Doch auch durch manche Strafen, mich
Die Klugheit gut gelehrt.

Dem Eselsorden danke ich,
Dem Ofenloch dabey —
Ihr waret jederzeit für mich
Die beste Arzeney.
Der Peitsche und der Ruthe sey
Nun gute Nacht gesagt!
Ich bin nunmehr von Lastern frey,
Die man damit verjagt.

Kaum darf man lärmend spielen,
So legt man dich schon hin,
Wie oft muß man dich fühlen
Für seinen Eigensinn.
Mit dir weiß man zu quälen,
Den, der nicht fromm und gut,
Nicht gern nach den Befehlen
Der lieben Eltern thut.

Doch liebe süße Ruthe,
Die mich zu bessern schlägt,
Du thust mir viel zu gute.
Oft hast du mich bewegt,
Den festen Schluß zu fassen,
Dem Fleiße mich zu weihn,
Die Trägheit stets zu hassen,
Und fromm und gut zu seyn.

Abschied an die Laster.

Verdammter Trotzkopf, eile fort!
Auf, reise in den Mond!
Vielleicht, daß noch ein Mädchen dort,
Die so, wie ich war, wohnt!
Dir wünsche ich nun gute Nacht,
Komm niemals mehr ans Licht!
Die Noth, die du mir oft gemacht,
Vergeß ich ewig nicht.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Michaelsen, Ludolf C.

Angenehme Beschäftigungen für kleine Kinder zur Bildung des Herzens und Verstandes

Bd.: 3

Lüneburg (1782)

Paed.pr. 384-1/5
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10759227-8
VD18 1273344X-001